



# Mittelfeld

Ein Stadtteil  
entwickelt sich

1999 bis 2008



Hannover



BEIM PROJEKT  
„RUCKSACKMÜTTER“  
VERBESSERN MÜTTER IHRE  
SPRACHLICHEN FÄHIGKEITEN  
IM DEUTSCHEN UND IN DER  
MUTTERSPRACHE.

## V o r w o r t



Für die Entwicklung eines Stadtteils gibt es ein sicheres Erfolgsrezept: Menschen Unterstützung zu geben, damit sie ihre eigenen Kräfte und Fähigkeiten entwickeln und so Selbständigkeit und Teilhabe erlangen können. Das gilt übrigens für alle Gruppen der Gesellschaft, vor allem für diejenigen, die aus unterschiedlichen Gründen zu den Schwächeren in unserer Gesellschaft zählen.

Mit diesem Leitgedanken ist auch die Landeshauptstadt im Jahr 2000 an die Sanierung in Mittelfeld heran gegangen. Sowohl baulich als auch im sozialen Bereich haben die StadtplanerInnen versucht, positiv Einfluss zu nehmen. Heute, neun Jahre später, schließt das von Bund und Land geförderte Programm „Soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ ab: erfolgreich. Sämtliche der damals gesteckten Sanierungsziele sind erreicht. Wohnsituation und -umfeld vieler Menschen wurden verbessert, Auswirkungen von Armut bekämpft, Bildungsmöglichkeiten und Orte für soziale Kontakte geschaffen. Mittelfeld ist – vor Hainholz und Stöcken – nicht nur der erste Stadtteil in Hannover, der aus dem Programm entlassen wird; Mittelfeld belegt auch, wie bauliche und soziale Verbesserungen Hand in Hand gehen und kann deshalb auch als ein besonders gutes Sanierungsbeispiel dienen.

Die energetische Sanierung von Wohnungen, dazu die Gestaltung von familiengerechtem und barrierefreiem Wohnraum konnten die Lebensqualität der BewohnerInnen unmittelbar und sofort verbessern. Und sie waren ein wesentlicher Grund dafür, dass die Stadterneuerung in Mittelfeld von Anfang an akzeptiert war. Neu und ungewöhnlich war am Programm „Soziale Stadt“, dass zusätzlich Fördermittel für fortlaufende soziale Maßnahmen eingeworben werden konnten. Von knapp 30 Millionen Euro, die über den Zeitraum der Sanierung nach Mittelfeld geflossen sind, stammen nur rund 6,5 Millionen aus dem Städtebaufördertopf. Weitere 23 Millionen Euro setzen sich aus zusätzlichen Förderungen und privaten Investitionen zusammen. Sie wären ohne den Anfangsimpuls des Programms „Soziale Stadt“ kaum geflossen. Schließlich hat auch die Landeshauptstadt ihren Teil beigetragen und Geld für neue Stadtteilrichtungen bereitgestellt.

Doch ohne die Unterstützung der EinwohnerInnen wären alle Anstrengungen fruchtlos geblieben. Wir haben deshalb versucht, die Menschen an Entscheidungsprozessen zu beteiligen und sie für bürgerschaftliches Engagement zu gewinnen. Es ist eine Zusammenarbeit gelungen, die, wie

ich meine, als Vorbild dienen kann. Neben der Sanierungskommission als politischem Gremium, in dem sowohl EinwohnerInnen als auch PolitikerInnen vertreten waren, hat sich besonders das neue Quartiersmanagement bewährt. Die MitarbeiterInnen der GBH, des Sozial- und des Baudezernats waren als AnsprechpartnerInnen vor Ort und haben wertvolle Kontakte zu den EinwohnerInnen im Stadtteil geknüpft. Inzwischen setzen wir das Quartiersmanagement auch in den beiden anderen Programmgebieten Hainholz und Stöcken ein.

Unter dem Strich möchte ich sagen, dass nicht nur Mittelfeld, sondern mit Mittelfeld auch die ganze Stadt einen Schritt nach vorn getan hat. Es liegt im Interesse aller EinwohnerInnen, dass Stadtquartiere, die auch Menschen mit geringerem Einkommen oder sozialen Problemen beherbergen, eine hohe Lebensqualität bieten. Wir wollen nicht in einer Stadt leben, die in arme und reiche Viertel gespalten ist.

Auch Hannover hat durch neun Jahre Sanierung in Mittelfeld gewonnen. Die meist gelassene Selbstverständlichkeit, mit der viele Menschen in Mittelfeld zielgerichtet und konstruktiv Beiträge zu dieser Entwicklung geleistet haben und hoffentlich weiter leisten werden, ist ungewöhnlich und vorbildlich. Und sie war wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Projekts.

*Stephan Weil*

Stephan Weil, Oberbürgermeister

DER RÜBEZAHLPLATZ  
WAR IN DEN 1950-ER JAHREN  
EIN BELEBTER ORTSKERN.





**Einfachheit als Qualität –**  
Mittelfeld bietet eine Heimat

6

**„Wohnungspolitik ist immer auch Sozialpolitik“ –**  
Baudezernent Uwe Bodemann über die Sanierung in Mittelfeld

8

**Neue Standards für alte Häuser –**  
Wohnungen werden dem Bedarf angepasst

10

**Schmelztiegel Mittelfeld –**  
Menschen aus 75 Nationen werden Nachbarn

14

**Stadtteileben im Freien –**  
Grünflächen werden zu Aufenthaltsräumen

18

**Platz zum Spielen –**  
Freiraumkonzept berücksichtigt Kinderwünsche

20

**„Vernetzung über Fachgrenzen hinaus ist erforderlich“ –**  
Sozialdezernent Thomas Walter über eine neue Zusammenarbeit

22

**Am richtigen Punkt anknüpfen –**  
das Bildungsnetz in Mittelfeld

24

**Eine Sprache sprechen –**  
im Treffpunkt der Kulturen

26

**Bildung ist der Schlüssel zu sozialem Aufstieg –**  
Jugendliche erhalten individuelle Unterstützung

28

**Mikroprojekte stoßen Entwicklungen an –**  
LOS bietet eine Plattform

30

**„Menschen müssen sich in ihrer Umgebung wiederfinden“ –**  
Manfred Müller über das Mitwirken der EinwohnerInnen bei der Sanierung

32

**Sanierung für und mit Menschen –**  
EinwohnerInnen entscheiden mit

34

**Besondere Ansprache für besondere Gruppen –**  
Stadt nutzt neue Kanäle zur Beteiligung von MigrantInnen

36

**Plattform für soziales Engagement –**  
EinwohnerInnen organisieren sich bei SchMitt

38

**Mittelfeld ist Gewerbestandort –**  
Geschäftsleute schließen sich zusammen

40

**„Wir wissen, wer wir sind“ –**  
Mittelfeld hat seinen Charakter gefunden

42

**Bilanz und Ausblick**

44

# Einfachheit als Qualität – Mittelfeld bietet eine Heimat



MITTELFELD ANFANG DER 1960-ER JAHRE. DER ZITTAUER HOF IST NOCH NICHT GEBAUT.

„Für die äußere Gestaltung ist eine gewisse „Harmlosigkeit“ charakteristisch.“ Das sagte der damalige Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht zur Bauzeit Anfang der 1950-er Jahre im Vorwort zu einer Broschüre über die neue „Constructa Siedlung“ am Mittelfelde. Es ist eine ungewöhnliche Aussage über eine Siedlung, die zu ihrer Bauzeit Gegenstand einer internationalen Ausstellung ist. Und sie ist als Lob gemeint.

Unmittelbar nach dem Krieg war es vordringlich, Wohnraum für Menschen zu schaffen, die durch Bomben oder Vertreibung heimatlos geworden waren. Das Monumentale war durch die jüngste Geschichte in Verruf gebracht und für von Hillebrecht so genannte „Extravaganzen“ war unter diesen Umständen kein Platz. Trotz dieser Bescheidenheit im Anspruch an die Gestaltung der Gebäude, oder gerade deswegen, wurde das neue Quartier mit besonderer städtebaulicher Sorgfalt geplant.

Immerhin war es neben dem Kreuzkirchenviertel in der Innenstadt eine der ersten zusammenhängenden Neubausiedlungen nach dem Krieg. Sie sollte beispielgebend sein für die künftige städtebauliche Entwicklung der stark zerstörten Landeshauptstadt.

Hillebrecht beendet sein Vorwort mit den Sätzen: „Wie schon gesagt, ist die Constructa-Siedlung 'Am Mittelfelde' kein Idealfall, aber diese Bebauung ist ein typischer Fall für die Verwirklichung neuer städtebaulicher Ziele beim Aufbau unserer Städte, wie er in der Praxis überall zur Aufgabe gestellt wird. Wir hoffen, den Menschen, die hier wohnen und noch wohnen werden, einen Stadtbezirk zu schaffen, der ihnen das vermittelt, was uns der Begriff Heimat bedeutet.“ Dieser Wunsch, einen Begriff von Heimat zu veranschaulichen, schlägt sich nieder in der Maßstäblichkeit und Überschaubarkeit des Stadtteils, seiner Durchgrünung und der kleinstädtisch anmutenden Gestaltung



PLAN DES SANIERUNGSGEBIETS: DIE GRAU UNTERLEGTE STRASSENZÜGE SIND DENKMALGESCHÜTZT.



DIE REIHENHÄUSER AN DER GLEIWITZER STRASSE AUS DEN 1950-ER JAHREN SIND CHARAKTERISTISCH FÜR MITTELFELD.

des Rübzahlplatzes. Heimat zu bilden schien nötig, denn die Mehrzahl der damaligen Bewohner stammte aus Schlesien. Von dort waren sie zum Ende des Krieges geflohen. Mittelfeld sollte ihnen die Möglichkeit bieten, hier Fuß zu fassen. Und es hat mit den kleinstädtischen Qualitäten besser funktioniert als in weniger „harmlos“ gestalteten Vierteln, deren hohe Bewohnerdichte kein echtes städtisches Leben hervor gebracht hat – jedoch eine Anonymität und Enge, mit der Zuwanderer weniger gut umgehen konnten.

Zurück in der Gegenwart. Heute leben in Mittelfeld nicht mehr Flüchtlinge aus Schlesien, sondern Menschen aus vielen unterschiedlichen Nationen. Die Aufgabe der Integration ist dem Stadtteil also geblieben und nicht einfacher geworden. Allerdings sind die Zuwanderer nicht nur dort, weil das Quartier gut geeignet ist, sich heimisch zu fühlen. Auch wenn das große Grünflächenangebot, Wohnruhe und Verkehrsarmut bei gleichzeitig guter Anbindung an die Innenstadt weiterhin attraktiv für Familien mit Kindern sind, zogen doch vor allem Menschen hierher, die sich wegen ihres geringen Einkommens nichts anderes leisten konnten. Das Viertel war in die Jahre gekommen. Aus heutiger Sicht waren die meisten Wohnungen für Familien zu klein und in einem schlechten Zustand.

Es galt, für die jetzigen und künftigen BewohnerInnen die Qualitäten der städtebaulichen Struktur beizubehalten und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass auch der Wohnungsbestand heutigen Erwartungen und Anforderungen entspricht. Und es galt, eine soziale Infrastruktur zu schaffen, die der besonderen Situation in Mittelfeld gerecht wird. Das neue Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ schien dafür das geeignete Mittel. Städtebaufördermittel sollen vor allem für investive Maßnahmen eingesetzt werden, das Programm legt besonderes Gewicht auf die bauliche Erneuerung. Aber darüber hinaus ist es Ziel des Programms, auch andere Fördermittel einzubinden, die für soziale, kulturelle und für Projekte des lokalen Gewerbes verwendet werden können. Um all diesen Aufgaben gerecht zu werden, müssen die jeweiligen Fachleute der Verwaltung eng zusammenarbeiten. Die so genannte „integrierte Tätigkeit“ wurde im Modellprojekt Stadterneuerung Vahrenheide, unter anderen Voraussetzungen, zunächst ein Jahr lang erprobt, bevor die Sanierung in Mittelfeld anlief.

Für alle Beteiligten, die Menschen im Stadtteil, die örtliche Politik, die PlanerInnen und die neu eingesetzten QuartiermanagerInnen begann eine neue und interessante Phase, ein Versuch mit offenem Ausgang. Die Ergebnisse sind auf den folgenden Seiten dargestellt.



DER RÜBEZHALPLATZ LIEGT MITTEN IM STADTTEIL.

## „Wohnungspolitik ist immer auch Sozialpolitik“ –

Baudezernent  
Uwe Bodemann  
über die Sanierung in Mittelfeld



AM BAUTZENER HOF FÜHRT EINE RAMPE ZU BEHINDERTENGERECHTEN WOHNUNGEN.



IM TRITTFELDE ZEIGT MITTELFELD SEIN ANSPRECHENDES GESICHT.

Neun Jahre lang hat Mittelfeld eine besondere Förderung erhalten. Der Stadtteil war das erste Gebiet Hannovers, das regulär in das Sanierungsprogramm „Soziale Stadt“ aufgenommen worden ist und nun damit abschließt. Baudezernent Uwe Bodemann blickt auf die Arbeit zurück.

Wie hat die Sanierung das Leben der Menschen im Stadtteil verändert?

Zunächst mal haben sich die konkreten materiellen Lebensverhältnisse vieler Menschen verbessert. Die Qualität der Wohnungen und des unmittelbaren Wohnumfeldes, der Straßen, Plätze und Grünflächen ist gestiegen. Gerade dieses Umfeld ist elementar wichtig, denn es ist den Menschen am nächsten und bedeutet Alltag und Identität. Mit der Sanierung wurde verhindert, dass sich rund um zunehmend verfallende Wohnhäuser ein sozialer Abwärtszog entwickelt. Einen ganz direkten materiellen Vorteil für die MieterInnen bedeutet außerdem die energetische Modernisierung. Wir haben auf diese Weise dafür gesorgt, dass die erheblich gestiegenen Energiepreise Menschen mit geringem Einkommen nicht übermäßig belasten.

Inwiefern waren die baulichen Maßnahmen von sozialen Zielen geprägt?

Die Trennung von sozialen und baulichen Aspekten der Sanierung ist an sich künstlich. Wohnungspolitik ist immer auch Sozialpolitik. Es gehört zu den Grundaufgaben einer sozialen Gesellschaft, angemessenen Wohnraum auch für einkommensschwächere Teile der Bevölkerung bereit zu stellen. Die Sanierung verändert dabei in kurzer Zeit sehr viel innerhalb eines Gebietes und gibt Anstoß zur Beteiligung. Von den Beschwerden schlechten Wohnens befreit können Mittelfelds EinwohnerInnen ihre Kräfte – so hoffen wir – auf andere Bereiche konzentrieren und sich, mobilisiert durch den Prozess der Stadterneuerung, weiter qualifizieren und das gesellschaftliche Leben stärker mitgestalten.

Wie haben Sie mit den Mitarbeitern des Sozialdezernats zusammengearbeitet?

Das integrierte Handeln, also die Zusammenarbeit von Fachleuten unterschiedlicher Disziplinen, ist einer der Kerngedanken des Sanierungsprogramms „Soziale Stadt“. Jedes Projekt hat soziale und planerische Aspekte, teilweise sind noch mehr Fachrichtungen gefragt. Daher mussten sich insbesondere die Fachbereiche Soziales sowie Planen und

Stadtentwicklung intensiv austauschen können. **In diesem Punkt haben wir in Mittelfeld deshalb Neuland betreten.** Erstmals in Hannover wurde dort ein interdisziplinär besetztes Quartiersmanagement eingerichtet. Dazu gehörten Vertreter des Baudezernats, des Jugend- und Sozialdezernats und der Wohnungsbaugesellschaft GBH. Die Mitarbeiter waren mit ihren Räumlichkeiten im Sanierungsgebiet vor Ort und hatten so unmittelbaren Kontakt sowohl zum Geschehen im Stadtteil als auch zur Verwaltung. So wurde beispielsweise vermieden, dass sich Bauprojekte verzögern oder gar scheitern, weil der Rückhalt in der Bevölkerung fehlt. Das Modell hat so gut funktioniert, dass wir es später auf andere Stadtteile übertragen konnten.

Welchen besonderen Vorteil hat das Programm „Soziale Stadt“ gebracht?

Es hat Rahmenbedingungen für die integrierte Arbeit geschaffen und die Kommune mit den nötigen finanziellen Mitteln ausgestattet. So konnten wir auch dort modernisieren, wo es sonst mangels anderweitiger Investitionen nicht möglich gewesen wäre. Hinzu kommen weitere Fördergelder für Gewerbe im Stadtteil, für soziale und kulturelle Projekte, die wir ohne den größeren Rahmen „Soziale Stadt“ nicht hätten beantragen können. Auch das Jugend- und Sozialdezernat der Landeshauptstadt Hannover hat eigene Mittel bereitgestellt.

FÜR  
BEWOHNERINNEN  
DES BAUTZENER  
HOFS HAT SICH DIE  
WOHNSITUATION  
VERBESSERT.



## Neue Standards für alte Häuser –

Wohnungen werden dem Bedarf  
angepasst

Schon zur Bauzeit in den 1950-er Jahren hatten die StadtplanerInnen für das Viertel Mittelfeld ein klares Ziel vor Augen. Der Stadtteil sollte, anders als die großflächig dichte Bebauung in den Großstädten des 19. Jahrhunderts, eine eigenständige Einheit bilden und so eine nachbarschaftliche Gemeinschaft ermöglichen. Dieses Ziel erforderte für damalige Verhältnisse neue Bauweisen mit Eigenschaften, die für das Wohnen in Mittelfeld bis heute charakteristisch sind.

Die Mehrzahl der rund 4.300 Wohnungen befindet sich in dreistöckigen, freistehenden Häusern. Die überschaubare Anzahl der HausbewohnerInnen beugt einer zu starken Anonymität vor. Großzügige Grünflächen, Gärten und Wohnstraßen ohne nennenswerten Verkehr vermitteln einen Eindruck von Ruhe und Beschaulichkeit. An der Ecke Ahornstraße/Im Triffelde, am Lehrter Platz und am Rübezahlplatz bilden Plätze mit kleinen Einzelhändlern einen eigenen Ortskern und versorgen BewohnerInnen mit Alltagsware. Das Viertel trägt so bis heute eher kleinstädtische denn urbane Züge. Im Gegensatz zu einigen anderen Stadtteilen Hannovers, die mit großmaßstäblichen Bauten aus den 1970-er Jahren zu kämpfen haben, entspricht Mittelfelds Anlage bis heute den Vorstellungen von gutem Wohnen.

Geändert haben sich in fünf Jahrzehnten jedoch Ansprüche der BewohnerInnen an Ausstattung und Wohnfläche. Den Bauplänen der 1950-er Jahre zufolge waren winzige Dreizimmerwohnungen für größere Familien gedacht und wurden auch so bewohnt. Auf 55 Quadratmetern lebten in Mittelfeld in den Jahren nach dem Krieg durchschnittlich fünf Personen. Zwar sind kleine Wohnungen bei Alleinstehenden auch heute weiterhin begehrt, die Raumauftei-



FAMILIEN MIT VIELEN KINDERN HABEN AM WEISERWEG  
PASSENDE WOHNUNGEN GEFUNDEN.



EIN GRÜNES UMFELD IST OPTIMAL FÜR DIE JUNGEN BEWOHNERFAMILIEN DER WOHNUNGEN AN DER BEUTHENER STRASSE.

lungen konnten den Wünschen heutiger Nutzer jedoch nicht mehr gerecht werden. Für Mehrpersonenhaushalte fehlte schlicht passender Wohnraum.

Die Gebäude in Mittelfeld West waren darüber hinaus zu einem großen Teil modernisierungsbedürftig. Während Häuser rund um den Grünberger Weg bereits in den 1980-er Jahren saniert worden waren, hatten die Eigentümer um die Beuthener Straße herum ihre Wohnhäuser nur minimal, teilweise provisorisch angepasst. Stromleitungen waren häufig über Putz verlegt, sanitäre Anlagen repariert, nicht jedoch grundlegend erneuert. Insgesamt blieb der Ausbau Stückwerk. Die Gesellschaft für Bauen und Wohnen (GBH) konzentrierte ihre Modernisierungstätigkeiten daher auf diesen dringlichsten Bereich. **In so gut wie allen der 380 modernisierten Wohnungen wurden neue Küchen und Bäder eingebaut, Balkone angebaut oder renoviert und neue elektrische Leitungen verlegt.** Fassaden, die einen wenig ansprechenden Eindruck machten, wurden neu gedämmt und gestrichen. Für besondere Bewohnergruppen wie große Familien und behinderte Menschen wurden überdies 48 beziehungsweise vier Wohnungen komplett umgebaut.

Dabei entpuppte sich die Bausubstanz als Vorteil. Obwohl in Zeiten knapper Mittel

BALKONS AN DEN HÄUSERN MACHEN DIE FAMILIENWOHNUNGEN KOMFORTABEL.



IN VIELEN WOHNUNGEN  
BEFINDEN SICH ZWEI  
GROSSZÜGIGE BADEZIMMER  
FÜR VIELKÖPFIGE FAMILIEN.

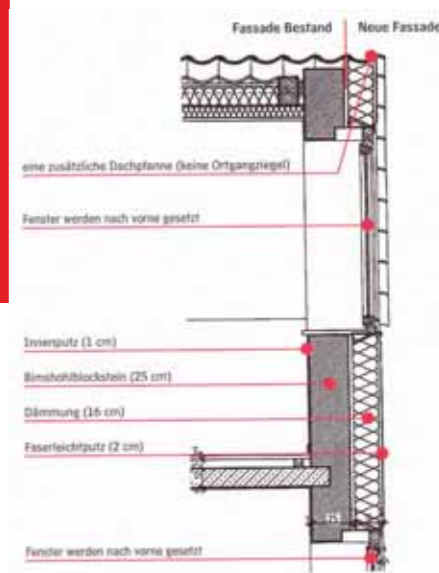


KINDER HABEN IM SANIERUNGSGEBIET KURZE WEGE ZUR SCHULE.

DER ZITTAUER HOF WAR RENOVIERUNGSBEDÜRFTIG.



ALLE RENOVIERTEN GEBÄUDE BEKOMMEN EINE NEUE DÄMMUNG.



möglichst kostengünstig und schnell hochgezogen, haben sich die Konstruktionen aus Ziegel, Holz und Beton auch heute noch als solide und renovierungsfreundlich erwiesen. Die Erbauer bemühten sich um klare, einfache Bauformen. Vergleichsweise komplikationsfrei konnten daher auch bei größeren Umbauten Wände durchbrochen und Fenster an eine andere Stelle versetzt werden.

Einen wichtigen Aspekt konnten die Baumeister trotz ihrer beachtlichen Voraussicht jedoch nicht erahnen. Heute wichtiger denn je, war in den 1950-ern nur schwerlich abzusehen, dass die Wärmedämmung und damit der Energieverbrauch zu einem wichtigen Vermietungsargument und Qualitätskriterium werden würde. Die Außenwände aller modernisierten Gebäude wurden daher mit 14 Zentimeter dicken Styroporplatten isoliert, Dächer neu eingedeckt, Dachböden und Kellerdecken gedämmt sowie alte Fenster gegen thermoverglaste ausgetauscht. Zu Beginn der Sanierung galt der gewählte Standard beim enercity-Klimafonds proKlima als beispielhaft und daher förderungswürdig. Mittlerweile hat proKlima die Anforderungen zwar erhöht, doch allgemein betrachtet liegen die sanierten Häuser noch immer weit vorn. An der jährlichen Heizkostenabrechnung lässt sich die Veränderung ablesen. Verbrauchte das Mehrfamilienhaus Beuthener Straße 25 bis 31 im Jahr 2004 noch 264.810 Megawattstunden Heizenergie, fiel dieser Wert im Jahr 2007 mit 123.335 Megawattstunden auf weniger als die Hälfte (46,6 Prozent).

Gerade für BewohnerInnen mit geringem Einkommen bedeuten die gesunkenen

Nebenkosten eine deutliche finanzielle Erleichterung. Die Kostenmiete, die solche Investitionen ohne Förderung verursachen würde, wäre aber mit der bestehenden Mieterschaft nicht erzielbar. Maßnahmen in dieser Größenordnung waren deshalb nur durch Fördergelder aus dem Programm „Soziale Stadt“ möglich.

Auch über die Wohnsituation in den GBH-Häusern hinaus bewirkte die Sanierung Veränderung im Stadtteil. Die Arbeiten wirkten als Anstoß für andere Wohnungseigentümer, mit eigenen Mitteln nachzuziehen. Die Wohnungsgenossenschaft Heimkehr und die Wohnungsgesellschaft BauBeCon sanierte daraufhin in großen Teilen ihren Wohnungsbestand.

Obwohl alle zwischen 1949 und 1951 in Mittelfeld errichteten Gebäude im Sommer 1951 Teil der internationalen Bauausstellung CONSTRUCTA waren, so sind doch diejenigen der Schau „Das kleine Haus“ damals wie heute von besonderem Interesse. Mit einer Breite von vier bis sechs Metern und mehreren winzigen Wohneinheiten berücksichtigten die Reihenhäuser an der Gleiwitzer Straße, am Waldenburger und Schweidnitzer Weg trotz der räumlichen Enge bereits im Entwurf die typischen Bedürfnisse der damaligen Bewohnerfamilien. Die Häuserzeilen gelten als besonderes Zeugnis der Zeit und stehen unter Denk-

malschutz. Bei Renovierung oder Ausbau gelten daher besondere Auflagen. Überdachung und Geländer am Eingang, besonders aber Wärmedämmung, Fassadenfarbe und neue Fenster müssen festgelegte Kriterien erfüllen, damit der einheitliche Siedlungscharakter erhalten bleibt. Viele dieser ehemals für zwei Familien geplanten Reihenhäuser hat die GBH mittlerweile als Einfamilienhäuser verkauft. Die neuen Eigentümer haben ihre Häuser renoviert und ihrem Straßenzug zu einem lebendigen und schönen Aussehen verholfen.

DURCH UMFANGREICHE BAUMASSNAHMEN WIRD DER ZITTAUER HOF INNEN WIE AUSSEN ATTRAKTIVER.



## Schmelztiegel Mittelfeld – Menschen aus 75 Nationen werden N a c h b a r n

Ebenso wie die bauliche Entstehung Mittelfelds lässt sich auch die Zusammensetzung der Bevölkerung aus der Geschichte erklären. Beide Aspekte sind sogar untrennbar miteinander verquickt.

Hatten die PlanerInnen 1949 bewusst unterschiedliche Größen und Wohnungsformen für Mittelfeld angestrebt, um eine soziale Durchmischung der BewohnerInnen auf natürliche Weise zu erreichen, ließ sich dieser Gedanke in der Realität nur begrenzt einlösen. 65 Prozent der Erstbewohner stammten aus Schlesien und waren gegen Ende des Kriegs von dort geflüchtet. Die übrigen 35 Prozent waren hauptsächlich Ausgebombte aus dem Großraum Hannover.

In diese relativ homogene Gruppe gliederte sich in den 1990-er Jahren eine große Anzahl von Zuwanderern ein. Seither hat sich Mittelfeld zu einem regelrechten ethnischen Schmelztiegel entwickelt. Mehr als 75 Nationen leben zusammen im Stadtteil. SeniorInnen, Migrantenfamilien und Alleinerziehende sind im Vergleich zum städtischen Durchschnitt überproportional vertreten. Besonders ausgeprägt ist diese Struktur im Sanierungsgebiet. 29 Prozent der EinwohnerInnen dort sind älter als 60 Jahre, 40 Prozent haben einen Migrationshintergrund, unter den Jugendlichen sogar 59 Prozent.

Beim Umbau der Wohnungen sind die PlanerInnen auf die spezifischen Bedürfnisse der Gruppen eingegangen. So waren die aus den 1950-er Jahren stammenden, bescheidenen, kleinen Wohnungen für vielköpfige Familien nicht mehr zumutbar. In Mittelfeld gab es bis dahin so gut wie keine Vier- und Fünfstückwohnungen und Familien sahen sich zum Umzug in einen anderen Stadtteil gezwungen. Zwischen 1998 und 2005 verließen rund 100 Familien das Viertel. Es mussten also passende Wohnungen geschaffen werden. Besonders geeignet dafür erschienen Häuser mit drei Wohnungen pro Etage, die zu jeweils zwei größeren Einheiten mit Flächen zwischen 79 und 96 Quadratmetern zusammen gelegt wurden. In der Beuthener Straße 12/14 und 35/35 A sowie im Weiserweg und der Kolumbusstraße sind auf diese Weise



MÜTTER UNTERSCHIEDLICHER HERKUNFT NEHMEN AM SPRACHFÖRDERPROJEKT „RUCKSACKMÜTTER“ IM FAMILIENZENTRUM AN DER GNADENKIRCHE TEIL.

insgesamt 48 familiengerechte Wohnungen entstanden. Die Nachfrage nach solchem Wohnraum bestätigte die Investition umgehend. Auf jede Wohnung kamen knapp drei Bewerberfamilien. Die neuen MieterInnen stammen zum größten Teil aus dem Stadtteil.

**Im Zuge des Umbaus mussten die SozialplanerInnen der Stadt zwei Aufgaben lösen:** Der Auszug der VormieterInnen sollte sozialverträglich gestaltet werden. Darüber hinaus wollten die PlanerInnen gemeinsam mit der GBH erreichen, dass gewinnbringende, funktionierende neue Hausgemeinschaften zusammen wachsen sollten. Aus diesem Grund wurden die Mietparteien nicht wahllos zusammen gewürfelt sondern hinsichtlich Nationalität, Wünschen und Bedürfnissen mit Gleichgesinnten zusammen gebracht. Die Auswahl trafen VertreterInnen des Vermieters GBH und des Ratsgremiums Sanierungskommission – durchaus erfolgreich. Das Zusammenleben in den Familienwohnhäusern verläuft bislang harmonisch und frei von Konflikten.

Die VormieterInnen erhielten vom Fachbereich Planen und Stadtentwicklung Unterstützung beim Umzug und Hilfe bei der Suche nach einer passenden neuen Wohnung. Dadurch haben sich die Wohnverhältnisse für viele von ihnen ebenfalls verbessert. So konnten SeniorInnen ihre Wohnungen in oberen Stockwerken gegen solche im Erdgeschoss eintauschen.

Gerade leicht zugänglicher Wohnraum spielt angesichts des großen Anteils älterer Menschen im Stadtteil eine wichtige Rolle. Barrierefreiheit bedeutet für viele SeniorInnen mehr Selbständigkeit und damit Lebensqualität. Erst in den 1990-er Jahren wurde das Thema jedoch durch den demografischen Wandel stärker

DIE HÄUSER AM SCHWEIDNITZER WEG SIND AN SELBSTNUTZERINNEN VERKAUFT. DER MIETERTREFF DER GBH WIRD EWINGEWEIHT.

BEIM STADTEILFEST BEGEGNEN SICH MITTELFELDER VERSCHIEDENER NATIONALITÄTEN.







DER ST.-EUGENIUS-WEG IST EIN BELIEBTER SPAZIERWEG.



EINGANGSBEREICHE DER SANIERTEN HÄUSER SIND VON TÜRSCHWELLEN BEFREIT.

öffentlich wahrgenommen. Wenige ältere Bauten eignen sich daher für einen barrierefreien Zugang. In Mittelfeld zählte dazu jedoch der Görlitzer Hof 2. Das siebenstöckige Gebäude besaß von sich aus einen Fahrstuhl und Wohnungen mit einer für Alleinstehende angemessenen Größe. Bereits seit Längerem war das Haus hauptsächlich von älteren Menschen bewohnt, die die ruhige Nachbarschaft schätzten. Damit betagte BewohnerInnen die Treppenstufen zwischen Hauseingang und Ebene 0 des Aufzugs problemlos überwinden können, wurde im Rahmen der Sanierung eine Hebebühne eingebaut. So sind in einem Schritt 48 Wohnungen barrierefrei erschlossen worden. Ähnliches galt für Erdgeschosswohnungen in den für Familien komplett sanierten Häusern. Sie sind von Stolperfallen und Schwellen zugunsten der Selbständigkeit ihrer BewohnerInnen befreit, sanitäre Anlagen und Türen sind angepasst worden. Jedoch liegen diese Wohnungen gemäß der Bauweise der 1950-er Jahre ebenfalls im Hochparterre, so dass zur Wohnungstür einige Stufen hoch zu steigen bleiben. Auf diese Weise sind von 380 sanierten Wohnungen 52 gänzlich und 22 bis auf die Stufen im Eingangsbereich barrierefrei.



BEWOHNERINNEN DES GÖRLITZER HOF 2 HALTEN SICH AUF IHREM SONNENSITZ IM FREIEN AUF.

Eine Besonderheit stellen dabei zwei Erdgeschosswohnungen im Bautzener Hof und zwei im Kamenzer Weg dar. Diese sind nicht nur barrierefrei, sondern auch behindertengerecht. Küche, Bad, sämtliche Räume und auch die Terrasse sind mit dem Rollstuhl befahrbar. Zum Eingang im Hochparterre führt eine Rampe, die auch BewohnerInnen ohne Behinderung nutzen. **So wird die von Behinderten häufig beklagte Isolation von den Nachbarn durch einen gemeinsamen Eingangsbereich vermieden.**

hat darüber hinaus viele der 90 Reihenhäuser an der Gleiwitzer Straße, am Waldenburger und Schweidnitzer Weg bereits an Selbstnutzer verkauft. Damit hat sich die Gruppe der besser situierten Eigenheimbesitzer vergrößert, die im Stadtteil zuvor hauptsächlich südlich der Straße Am Mittelfelde und damit außerhalb des Sanierungsgebietes zu finden war.

All diese Modernisierungen haben einen zusätzlichen positiven Effekt: ein neues Ansehen für Mittelfeld und seine BewohnerInnen. Immerhin waren Ende der 1990-er Jahre die Hälfte aller Mittelfelder Wohnungen mit Mietern belegt, die unter anderem wegen ihres geringen Einkommens keinen Wohnraum gefunden hatten. Die herunter gekommenen Häuserfassaden vor der Sanierung wurden von Außenstehenden häufig als materielle Ausprägung von Verwahrlosung betrachtet, auch wenn sie tatsächlich nur alt waren. BewohnerInnen wurden stigmatisiert oder fühlten sich so. Inzwischen vermittelt der Eindruck der renovierten Häuser ein anderes Bild vom Stadtteil. Die MieterInnen haben eine neue Identifikation mit ihrem Heim entwickelt und vertreten diese selbstbewusster nach außen.

Zu Beginn der Sanierung war die Hälfte aller Wohnungen von MieterInnen belegt, die die Landeshauptstadt aus sozialen oder finanziellen Gründen dort vermittelt hatte. Der Anteil dieser Sozialwohnungen wurde von 50 auf 33 Prozent (2006) reduziert. Die GBH

MIT DEM BAU DER HOCHBAHNSTEGE IST DIE STADTBahn FÜR MITTELFELDER BARRIEREFREI.



RAMPE BAUTZENER HOF: ZUR BEHINDERTENGERECHTEN WOHNUNG IM BAUTZENER HOF FÜHRT EINE RAMPE, DIE ROLLSTUHLFAHRER UND DEREN NACHBARN NUTZEN.

GÖRLITZER HOF 2: MIT DEM NEUEN AUFZUG SPAREN SICH ÄLTERE BEWOHNERINNEN DIE TREPPENSTUFEN.

## Stadtteileben im Freien –

Grünflächen werden  
zu Aufenthaltsräumen



WEGE, PARK- UND  
GRÜNFLÄCHEN SIND NEU  
ANGELEGT WORDEN.

DIE MIETERGÄRTEN SIND GRÜNE OASEN VOR DER HAUSTÜR.

### Wie zuvor die Bauten entsprachen auch die Grünflächen in Mittelfeld nicht mehr den Bedürfnissen der BewohnerInnen.

Überalterte Anlagen standen häufig im Kontrast zu den zahlreichen, frisch hergerichteten Wohnhäusern. Dabei haben die Flächen im Stadtteil eine wichtige Funktion. Sie sind nicht nur von entscheidender Bedeutung für die Gesamterscheinung eines Straßenzuges, sondern schließen sich unmittelbar an die Haustür an und gehören daher zum Wohnbereich. BewohnerInnen wollen die Flächen heute jedoch auf andere Weise nutzen als vor 50 Jahren. Der praktische Gebrauch im Haushalt in Form von Wäschetrockenplätzen, Teppichklopfstangen und Nutzgärten, in denen Obst und Gemüse angebaut wurde, ist in den Hintergrund getreten. Gefragt sind grüne Aufenthaltsräume, die den Bedürfnissen insbesondere von Kindern und SeniorInnen entsprechen.

Grundsätzlich besitzt Mittelfeld eine hervorragende Grünstruktur. Im Norden grenzt der parkartige Seelhorster Friedhof, dessen Eingang an der Garkenburgerstraße den direkten Zugang aus dem Stadtteil ermöglicht. Südlich liegen die Kleingartenkolonien Morgenrot und Gleichheit. Im Viertel selbst stellen Grünflächen rund um freistehende Häuser, Gärten, begrünte Höfe und Straßenbäume einen insgesamt grünen Eindruck her. Ein großer Teil der alten Bäume stammt noch aus den Anpflanzungen zur Bauzeit. So fassen alte Lindenalleen die Verkehrswege Garkenburgerstraße, Am Mittelfelde und Karlsruher Straße seitlich ein. Auf den halböffentlichen Flächen zwischen Wohnhäusern finden sich zahlreiche Bäume, die älter sind als die Häuser selbst.

Die in ihrer Anlage bemerkenswert vielfältigen Grünräume des Stadtteils wurden durch die Sanierung für die BewohnerInnen wieder nutzbar gemacht. Es wurde Buschwerk entfernt, um die Durchsicht zu verbessern, Ecken mit Müllansammlungen zu vermeiden und mehr soziale Kontrolle zu ermöglichen, Kleinkinderspielfläche und Sitzmöglichkeiten angelegt, Blumenrabatten bepflanzt, Wege und Parkflächen erneuert.

**Darüber hinaus ist die GBH dem Wunsch vieler BewohnerInnen nach einem eigenen Garten nachgekommen.** 22 Parzellen zu jeweils 50 Quadratmetern sind an Mieter verpachtet. Die Erfahrung damit ist positiv. Die Mietergärten werden liebevoll gepflegt und bilden neben den Eigentümergrundstücken rund um die Einfamilienhäuser einige der ansprechendsten grünen Orte im Stadtteil.

Aufgewertet wurden aber auch öffentliche Flächen. Der Rübezahplatz, einst als Ortskern für Mittelfeld geplant, wurde viele Jahrzehnte später von den BewohnerInnen trotz seiner zentralen Lage nur noch wenig frequentiert. Um die Aufenthaltsqualität zu erhöhen wurden verschiedene Umbauten und Änderungen vorgenommen. Der Straßenzug Gleiwitzer Straße, Breslauer Straße und Im Triffelde wurde neu gepflastert und asphaltiert. Poller blocken die senkrecht auf den Platz treffende Straße Hohe Linde ab. Statt die Fläche zu durchschneiden, beschränkt sich der Autoverkehr nun am westlichen Rand auf die Durchfahrt von Norden nach Süden und betont so den Eindruck der Gesamtheit als Stadtplatz. Eine neue Anordnung der Parkplätze lässt

Fußgängern mehr Raum. Darüber hinaus wurden Parkbänke aufgestellt, damit sich Platzbesucher auch länger aufhalten können und eine Toilettenanlage errichtet.

Eine kleine Erfolgsgeschichte unter den öffentlichen Freiflächen ist außerdem der St.-Eugenius-Weg. Der ursprüngliche Trampelpfad entlang der Stadtbahnlinie 8 war lange Zeit als Schmutzdecke beklagt worden. Durch das Anlegen eines Weges für FußgängerInnen und RadfahrerInnen sowie durch Neube-pflanzung und Aufstellen von Bänken ist die Nord-Süd-Verbindung zur Messe hin heute ein beliebter Spazierweg im Grünen.



Hans Hutfleß

Die Mietergärten haben es Hans Hutfleß angetan.

„Ich bin kürzlich durch den Stadtteil gegangen und dachte: Hier haben noch nie so viele Blumen geblüht wie heute.“

Hans Hutfleß wohnt seit mehr als 40 Jahren in Mittelfeld.

GRÜNFLÄCHEN SIND FÜR KINDER WICHTIGE MÖGLICHKEITEN ZUM SPIELEN IN DER NÄHE DER WOHNUNG.



BEWOHNERINNEN AN DER BEUTHENER STRASSE HABEN EINEN BLICK INS GRÜNE.





DIE NEUEN SPIELGERÄTE AUF DEM SPIELPLATZ AM MUSÄUSWEG KOMMEN GUT AN.

## Platz zum Spielen – Freiraumkonzept berücksichtigt Kinderwünsche

Nicht zuletzt infolge der neu geschaffenen Vier- und Fünzimmerwohnungen setzt sich heute ein beträchtlicher Anteil der BewohnerInnen im Umkreis der Beuthener Straße aus Familien zusammen.

Infrastruktur und Wohnraum sind dort ideal. In geringer Entfernung liegen die Grundschule Beuthener Straße und das Familienzentrum an der Gnadenkirche. Weniger gut bestellt war es jedoch um Spielplätze für Kinder, obwohl Freiflächen in ausreichender Größe zur Verfügung standen.

Um die Lücke zu schließen, wurden entlang des Musäuswegs Spielflächen und Aufenthaltsmöglichkeiten in Stand gesetzt und neu eingerichtet. Drei Spielflächen unterschiedlicher Größe, der Schulhof der Grundschule Beuthener Straße und ihr neuer Schulgarten liegen dort dicht beieinander. Mit seinen 1.200 Quadratmetern Fläche wurde der große Spielplatz am Musäusweg zum Hauptprojekt der Umgestaltungsarbeiten. Alte Spielgeräte wurden entfernt und die Spielfläche gänzlich neu angelegt. Um den Platz räumlich stärker an den Musäusweg anbinden zu können, ist der schmale Fahrweg seit dem Umbau im Frühjahr 2008 für Autos gesperrt. Auch zur südlichen Seite hin wurde ein Spielplatzeingang geschaffen, der den Bewohnerfamilien der angrenzenden Häuser einen direkten Zugang bietet.

BEI DER BEGEHUNG DES ALTEN SPIELPLATZES DISKUTIEREN KINDER ÜBER IHRE WÜNSCHE.



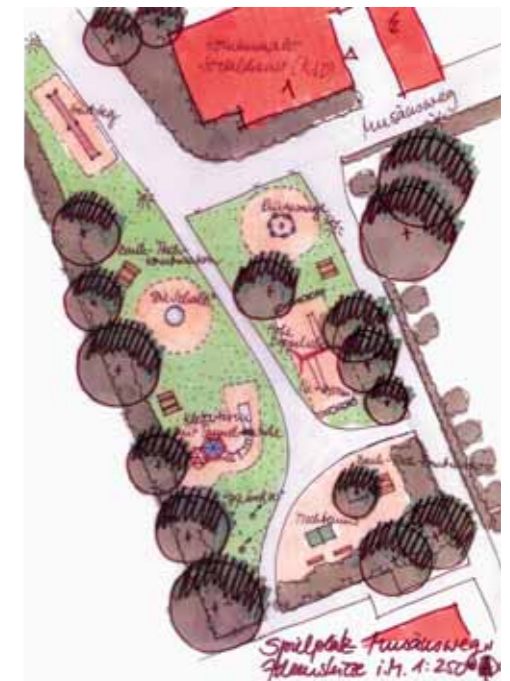
FÜR KLEINERE SPIELPLATZBESUCHER GIBT ES EINEN EIGENEN BEREICH.



Edriz (9) und Vanessa (8) „Früher gab es hier nur ein altes verrostetes Klettergerüst“, erzählen Edriz und Vanessa. „Damals war kein Mensch hier.“ Jetzt kommen beide während des Sommers täglich zum Spielplatz am Musäusweg, oft schon vormittags. „Ab Nachmittag wird es hier richtig voll“, meint Edriz, „da kommen Eltern und spielen mit ihren Kindern.“ Das Lieblingsspielgerät der Beiden: das „Drehding“. „Da kann man sich auch richtig schnell drehen, wenn man sich drauf legt“, sagt Vanessa. Edriz hat sich sogar einmal so schnell gedreht, dass sein Eis weggeflogen und im Sand gelandet ist. „Das ist ein toller Spielplatz“, sind sich die beiden einig.

In den Entwurf des Freiflächenkonzeptes der Freiraumarchitektin Johanna Spalink-Sievers flossen Wünsche der EinwohnerInnen mit ein. Unter ihrer Leitung beteiligten sich verschiedene Bevölkerungsgruppen. So wurden für SchülerInnen der Grundschule, Kindern aus der Umgebung und Zuwanderern Aktionen veranstaltet, bei denen die späteren Nutzer ihre Wünsche und Vorstellungen äußern konnten. Insbesondere aus der Ideensammlung der Kinder wurden viele Anregungen aufgenommen und später in die Tat umgesetzt. Als eines der großen Anliegen stellte sich die Trennung zweier Spielplätze für Kleinkinder und für Kinder im Schulalter heraus. So wurden auf einer Grünfläche der GBH ebenfalls am Musäusweg unweit vom großen zusätzlich ein kleiner Spielplatz errichtet und auf dem Rübzahlplatz Spielgeräte aufgestellt. Auch ein Schulgarten stand ganz oben auf der Prioritätenliste der Kinder. Im Frühjahr 2009 werden die Klassen der Grundschule auf der Fläche hinter dem Schulgebäude ihre Beete zum ersten Mal bepflanzen. Eine besondere Verbundenheit zum Musäusweg hat darüber hinaus die Einbindung der GrundschülerInnen in die Bauarbeiten geschaffen. Die IdeengeberInnen und späteren NutzerInnen haben Gesichter und Figuren in Sandsteinblöcke am Spielplatz gemeißelt und sich so verewigt. Das Mosaik am Schuleingang ist ebenfalls ein Werk der Kinder und im Rahmen der Freiraumverschönerung entstanden.

GRUNDSCHÜLERINNEN VEREWIGEN SICH IN DEN SANDSTEINBLÖCKEN AUF IHREM SPIELPLATZ.



IM SELBSTLERNZENTRUM LERNT JEDE IN IHREM EIGENEN TEMPO.

AM MUSÄUSWEG UND AM ST.-EUGENIUS-WEG HABEN SICH ORTE ZU TREFFPUNKTEN IM STADTTEIL ENTWICKELT.

„Vernetzung über Fachgrenzen hinaus ist erforderlich“ –

Sozialdezernent  
Thomas Walter  
über eine neue Zusammenarbeit



Beim Sanierungsprogramm „Soziale Stadt“ in Mittelfeld ist das Jugend- und Sozialdezernat besonders stark in Planung und Umsetzung eingebunden – wie kommt das?

Mittelfeld wurde 1999 im Rahmen des Programms Soziale Stadt als Sanierungsgebiet festgelegt. Das Programm Soziale Stadt wurde dabei aufgrund der Erkenntnis initiiert, dass die komplexen Problemlagen in einzelnen Stadtgebieten eine Zusammenarbeit und Vernetzung über Bereichs- und Themengrenzen hinaus erforderlich machen. Eine einseitige und ressourcengebundene Sicht – sei es die bauliche, soziale, arbeitsmarktpolitische oder ökonomische – ist nicht mehr das adäquate Instrument, positive Entwicklungen und nachhaltige Lösungen von Quartieren zu erreichen. Von daher war klar, dass gerade die sozialen Problemlagen und Strukturen eine entscheidende Rolle spielen würden.

Was ist Ihr besonderer Beitrag als Kooperationspartner im Programm Soziale Stadt, um die Lebenssituation in Mittelfeld positiv zu verändern?

Unsere Aufgabe bestand darin, soziale Projekte vor Ort auf Basis des Bedarfs der dort lebenden Menschen zu entwickeln und Netzwerkstrukturen aufzubauen und zu unterstützen. Bei der Projektentwicklung war es uns ein besonderes Anliegen, das die Projekte im und aus dem Stadtteil heraus entwickelt werden. Dieses geschah in enger Kooperation mit den jeweiligen Akteuren und Trägern. Vor Ort haben wir eine von den 2,5 Stellen Quartiersmanagement von Seiten des Jugend- und Sozialdezernates besetzt und mit dieser Aufgabe beauftragt.

Dem Quartiersmanagement stehen seit 2001 Mittel für sozialintegrative Projekte zur Verfügung. Diese Gelder sind im Etat des Jugend- und Sozialdezernates veranschlagt. Auf diese Weise konnte einem Widerspruch des Programms Soziale Stadt entgegen gewirkt werden: einerseits wird zwar eine ressourcenübergreifende Zusammenarbeit und Finanzierung erwartet und eingefordert, aber andererseits konnten bis 2007 die von Bund, Land und der Kommune zur Verfügung gestellten Mittel ausschließlich im investiven und damit baulichen Bereich eingesetzt werden. Vor allem durch den Einsatz dieser nicht investiven Mittel konnten verschiedene soziale Projekte erst initiiert und entwickelt werden. Insgesamt standen dem Quartier über die Jahre damit knapp 800.000 Euro zur Verfügung. Daneben hat sich das Jugend- und Sozialdezernat erfolgreich um eine Teilnahme am Programm „Lokales Kapital für soziale Zwecke – LOS“ beworben, einem Programm des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenhang mit dem Europäischen Sozialfonds. Mit dem Programm sollten soziale und beschäftigungswirksame Potenziale vor Ort aktiviert werden. Von Herbst 2003 bis Sommer 2007 konnten insgesamt 425.000 Euro akquiriert werden. Die gesamte Koordination des Programms ist über das Quartiersmanagement erfolgt.

Welches sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten sozialen Projekte in Mittelfeld?

Die Projekte sollen sich an den wichtigsten Problemlagen bzw. an der spezifischen sozialen Situation in Mittelfeld orientieren. Mittelfeld zeichnet sich im Vergleich zum gesamtstädtischen Durchschnitt dadurch aus, dass in Mittelfeld verstärkt Menschen mit Migrationshintergrund leben und dass viele Menschen in Arbeitslosigkeit und im Bezug von Transferleistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes leben.

Von daher haben wir Projekte initiiert, die den finanziellen Möglichkeiten der Quartiersbewohner entgegen kommen – hier sei beispielhaft der Umsonstladen genannt. Ein wichtiger Baustein waren generell die Themen Bildung und Qualifizierung. Insbesondere beim Programm „LOS“ konnten verschiedene Projekte, insbesondere zur Qualifizierung im Bereich der Existenzgründung, Qualifizierung für MigrantInnen oder zur Unterstützung des Themas Berufsorientierung durchgeführt werden, aber auch die Projekte „abef – aktivieren, beraten und fördern“ – oder das Selbstlernzentrum sind hier zu nennen. Die Förderung des Zusammenlebens verschiedener Kulturen hat seinen Ausdruck im Treffpunkt der Kulturen gefunden. Die Initiierung des Freiwilligenladens „Willi“ ist ebenso ein Beitrag zur Förderung des Gemeinwesens wie die Erstellung des Regelwerks „Regeln für Alle“ oder die Gründung des Bewohnervereins SchMitt e.V.

Daneben sind besonders die Projekte hervorzuheben, bei denen die Bevölkerung an der Projektentwicklung beteiligt wurde. So wurden beispielsweise bei der Wohnumfeldverbesserung aktivierende Befragungen durchgeführt, um die Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrem Wohnumfeld zu fördern.

Mit diesen Projekten konnten wir insgesamt die Lebenssituation der Bewohnerinnen und Bewohner verbessern und eine soziale Stabilisierung erreichen.

Wie sollen die Erfolge nach Ablauf des Programms Soziale Stadt gesichert werden?

Wir konnten zum einen erfolgreiche Projekte sichern und verstetigen. Hierzu gehören der Umsonstladen sowie die Projekte „abef“, Treffpunkt der Kulturen, Selbstlernzentrum, Freiwilligenladen „Willi“ und der Gesundheitstreff.

Da wir mit Mittelfeld zum ersten Mal in Hannover ein Gebiet der sozialen Stadt aus der Sanierung entlassen, und es bislang noch nicht ausreichende Erfahrungen gibt, wie sich ein solches Gebiet ohne die zusätzlich bereitgestellten Ressourcen entwickeln wird, werden wir uns nicht abrupt, sondern nur nach und nach aus dem Gebiet herausziehen.

Es werden für einen weiteren Zeitraum von zunächst zwei Jahren zusätzliches Personal und Mittel dem Gebiet zur Verfügung gestellt. Wir werden ab 01.01.2009 eine Stelle Quartiersmanagement aus dem Jugend- und Sozialdezernat sowie den Quartiersfonds für zwei Jahre fortführen. Zu den Aufgaben des Quartiersmanagements gehört es, ein Einwohnerforum zu initiieren, weitere Mittel zu akquirieren, die Verwaltung des Quartiersfonds zu übernehmen und ein System aufzubauen, um negative Veränderungen schnell wahrzunehmen und auf kurzfristige Lösungsmöglichkeiten hinzuwirken. In dem Zeitraum von zwei Jahren wird geprüft, inwiefern diese Aufgaben zum Beispiel von der weiterhin im Gebiet tätigen Gemeinwesenarbeit übernommen werden können.

Wir sind davon überzeugt, mit diesem Engagement einen wesentlichen Beitrag zur Stabilisierung und Aufwertung des Gebietes geleistet zu haben.

## Am richtigen Punkt anknüpfen – das Bildungsnetz in Mittelfeld

**Nicht erst seit Beginn der Sanierung nimmt Bildung eine gesellschaftliche Schlüsselposition ein.**

Schon immer war sie Voraussetzung für berufliche und soziale Teilhabe. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich diese Tendenz jedoch erheblich zugespitzt. Waren in vielen Berufen früher handwerkliche Fähigkeiten gefragt, so sind durch den hohen Grad der Technisierung heute auch in traditionellen Lehrberufen wie Bäcker oder KFZ-Mechaniker immer mehr kognitive Fähigkeiten wichtig. Im Ergebnis hat, wer die Schule ohne Abschluss verlässt, heute noch weniger Chancen als früher.

In Vierteln mit einem hohen Anteil materiell und sozial benachteiligter BewohnerInnen, zu denen auch Mittelfeld zählt, kommen oft weitere Schwierigkeiten hinzu. Sprachbarrieren halten viele Zuwanderer davon ab, sich weitergehendes Wissen anzueignen, Unkenntnis erschwert den Zugang zu einem fremden Bildungssystem. Die Koordinatoren der Sanierung und Mittelfelder Bildungseinrichtungen haben begriffen, dass an dieser Stelle ein besonders dicht geknüpftes Netz aus Angeboten und Anreizen notwendig ist. Ende 2007 haben sich sämtliche Bildungseinrichtungen im Stadtteil zum Bildungsnetz Mittelfeld zusammengeschlossen. 15 TeilnehmerInnen unterschrieben kurz darauf eine gemeinsame Erklärung, die Ziele und Stoßrichtung der Arbeit festhält. **Kinder in Mittelfeld sollen so gefördert werden, dass künftig keines mehr durch die Einschulungsprüfung fällt, kein Jugendlicher die Schule ohne Abschluss verlässt und die Prüfungsergebnisse den Jugendlichen eine berufliche Perspektive eröffnen.**

Im Konkreten erfüllt das Netzwerk mehrere, voneinander unabhängige Zwecke. Zunächst hat der direkte Kontakt der Pädagogen eine erste Grundlage für die Zusammenarbeit geschaffen und verhindert, dass Einrichtungen mit ähnlichen Angeboten in Konkurrenz zueinander treten. Seit dem Start Anfang 2008 nimmt die Grundschule Beuthener Straße am städtischen Projekt „Schule im Stadtteil“ teil und bietet auch nachmittags freiwillige Arbeitsgruppen sowie Hausaufgabenbetreuung an. Statt nur externe Honorarkräfte zu engagieren und damit BesucherInnen anderer Einrichtungen abzuwerben, übernehmen Stadtteileinrichtungen selbst die Nachmittagsstunden. Auf diese Weise sind auch Angebote – wie beispielsweise der Musikunterricht im Jugendzentrum – möglich, die die Schule allein nicht leisten könnte.

Ähnliches gilt für die zum Familienzentrum ausgebauten evangelische Kindertagesstätte an der Gnadenkirche. Sie bietet nicht nur Kinderbetreuung, sondern auch Kurse für Eltern, insbesondere Sprachförderung an. Den Unterricht halten MitarbeiterInnen des Treffpunkts der Kulturen.



IN DER KINDERTAGESSTÄTTE AM WÜLFERODER WEG BESCHÄFTIGEN SICH DIE JÜNGSTEN MIT BÜCHERN.

Da im Kindergarten- und Grundschulalter das Elternhaus eine maßgebliche Rolle für die Entwicklung spielt, hat die Elternbildung in der Arbeit des Netzwerks großes Gewicht. Gerade solche Familien, die ihre Kinder nicht zu Hause fördern können, nehmen häufig nicht von sich aus an Fortbildungen teil. Deshalb versuchen PädagogInnen über Grundschule, Familienzentrum und Kindertagesstätten Kontakte zu Eltern zu knüpfen und diese für Angebote anderer Einrichtungen zu gewinnen. Ein Beispiel: Der Zusammenschluss Bildungsnetz will die Lesefähigkeiten bei Grundschulkindern fördern. Dazu laden MitarbeiterInnen der Stadtteilkulturarbeit gemeinsam mit LehrerInnen der Grundschule Beuthener Straße Väter und Mütter zu einem Abend in die Schule ein und zeigen den Eltern in einem Workshop, wie sie ihren Kindern Lust auf Lesen machen können. Eltern und Schule profitieren so vom zusätzlichen Angebot und ReferentInnen der Stadtteilkulturarbeit finden einen unkomplizierten Zugang zu Familien. Im Idealfall soll aus dieser Begegnung eine neue Elterninitiative zur Leseförderung entstehen und damit ein weiterer Knotenpunkt im Netz.

IM EVANGELISCHEN FAMILIENZENTRUM LERNEN MÜTTER UND KINDER GEMEINSAM, SICH AUF DEUTSCH UND IN DER MUTTERSPRACHE ZU ARTIKULIEREN.

BEI DER ELTERNBIBLIOTHEK KÖNNEN DIE KINDER BÜCHER AUSLEIHEN.





# Eine Sprache sprechen – im Treffpunkt der Kulturen

WÄHREND DIE MÜTTER DEUTSCH LERNEN, SIND DIE KLEINEN IN DER BETREUUNGSGRUPPE DES TREFFPUNKTS GUT AUFGEHOBEN.



Mittelfeld zählt mit seinen vielen BewohnerInnen unterschiedlicher Herkunft zu den kulturenreichsten Stadtteilen in Hannover.

Diese Vielfalt macht unter anderem den Mittelfelder Charme aus. Sie ist ein großes Potenzial, birgt aber auch das Risiko der Entstehung von Parallelgesellschaften. Um aktiv für den Austausch zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zu sorgen und Menschen zu integrieren, die wegen sprachlicher oder kultureller Barrieren am Rande der Gesellschaft stehen, gründete der Bürgerverein „Schönes Mittelfeld“ im Herbst 2005 den Treffpunkt der Kulturen.

200 BesucherInnen haben im vergangenen Jahr dort Unterricht belegt. Kern des Angebots sind Deutschkurse für Zuwanderer, auch bekannt als so genannte Integrationskurse. Durchgehend finden vier solcher Kurse mit jeweils zwölf TeilnehmerInnen statt. Auch für besondere Gruppen hält der Treffpunkt Angebote bereit, zum Beispiel Deutschkurse speziell für SeniorInnen oder für Mütter. In Alphabetisierungskursen können Menschen ihre deutschen Schriftkenntnisse ausbauen. Einen weiteren wichtigen Strang der Fortbildung knüpfen Computerlehrgänge. Gerade die beiden Qualifikationen, Sprache und Computerkenntnisse, sind Grundvoraussetzung für bessere Chancen am Arbeitsmarkt.



DIE DEUTSCHKURSE SIND IM TREFFPUNKT DER KULTUREN EIN WICHTIGER BAUSTEIN DES BILDUNGSANGEBOTS.

Mittlerweile hat sich das Konzept, Bildungsangebote in Mittelfeld aufzubauen, eindeutig bewährt. Die Nähe zur Wohnung senkt Hemmschwellen der Menschen, die aus Angst vor einer fremden Umgebung sonst vor einer Kursteilnahme zurück schrecken würden. Für sie bedeutet die Überschaubarkeit der Einrichtung Sicherheit. Der Treffpunkt der Kulturen gehört zum bekannten Terrain, MitarbeiterInnen sind den BewohnerInnen vertraut und im Stadtteil akzeptiert.

Mittelfelds ethnische Vielfalt spiegelt sich in den Klassen wider. Nicht selten sind unter zwölf TeilnehmerInnen eines Kurses acht Nationalitäten vertreten. Dabei fassen die SchülerInnen in der familiären Atmosphäre schnell Vertrauen und erreichen in kurzer Zeit erstaunliche Lernerfolge, nicht nur fachliche. Der Treffpunkt wurde und wird als umfassenderes Angebot wahrgenommen. Er unterstützt Eigeninitiative zur Fortbildung und Arbeitssuche, ist Gesprächs- und Anlaufstelle und ein Anhaltspunkt, um sich in einer fremden Gesellschaft zu

orientieren. Mit steigender Qualifikation wachsen auch persönliche Bildung und Selbstvertrauen.

Interessant: Die Mehrheit der KursteilnehmerInnen setzt sich aus ausländischen Frauen, insbesondere Müttern zusammen – eine Bevölkerungsgruppe, die im Allgemeinen als schwer erreichbar gilt. Gerade Frauen sind jedoch oft Motor der Integration. Während Ehemänner häufig mit ihrer Rolle als Versorger beschäftigt sind und auf traditionellem Rollenverhalten bestehen, haben Frauen mehr Zeit, in der Nachbarschaft oder im Stadtteil soziale Kontakte zu knüpfen und sind zugänglicher für Impulse von außen. Eine weitere Schlüsselaufgabe fällt meist der Frau zu – die Kindererziehung. So haben vor allem Mütter Einfluss auf die frühkindliche Bildung und geben ihren Bildungsgrad an den Nachwuchs weiter. Um dieser Gruppe entgegen zu kommen, macht der Treffpunkt auf sie zugeschnittene Angebote, beispielsweise mit einer kostenlosen Kinderbetreuung parallel zum Unterricht. **Auch inhaltlich unterstützt der Treffpunkt der Kulturen die Frauen bei ihrer Aufgabe.** Auf Anfrage der Besucherinnen wurde so zum Beispiel der Workshop „Was spiele ich mit meinem Kind“ veranstaltet. Dort erhielten Mütter Anregungen für Erziehung und Freizeitgestaltung mit ihren Kindern.

Der Treffpunkt der Kulturen ist jedoch nicht nur ein Ort für Lernangebote, sondern auch, wie der Name bereits ausdrückt, ein Ort für Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Herkunft. Durch Aktionen wie gemeinsame Feste und durch kulturelle Veranstaltungen lernen sich die BesucherInnen gegenseitig kennen und die Gepflogenheiten und Bräuche des jeweiligen Herkunftslandes gleich mit. „Wir haben zum Beispiel eine Lesereihe mit dem Titel Tage der Poesie“, erklärt Projektleiterin Albina Sartorius. In der Reihe haben

bereits russische, iranische und türkische Schriftsteller ihre Texte vorgetragen, die teilweise auch gleichzeitig ins Deutsche übersetzt wurden.

Bei der Planung des Programms werden Anfragen aus den Reihen der BesucherInnen aufgegriffen. Wer sich selbst engagieren und eine eigene Veranstaltung anbieten will, kann außerdem im Treffpunkt für wenig Geld Räumlichkeiten anmieten. Jüngste Eigeninitiative: Einmal wöchentlich kommt ein Kreis von russischen Seniorinnen zusammen, die sich die Zeit mit Singen, Stricken und Plaudern vertreiben.

Seit den Anfängen im Jahr 2005 hat der Treffpunkt auf diese Weise viele Kontakte zu Menschen im Stadtteil geknüpft, die auch anderen Projekten zugute kommen. So zum Beispiel, als bei den Umbauten rund um den Musäusweg EinwohnerInnen ihre Wünsche und Vorstellungen äußern sollten. Dank der Verbindungen des Treffpunktes haben sich viele Menschen aktiv an der Planung beteiligt, die sich ohne den persönlichen Kontakt zu den MitarbeiterInnen nicht eingebracht hätten.

Die Einrichtung kann als einer der stadtweiten Vorreiter bezeichnet werden. Sie realisiert bereits mehrere Forderungen des lokalen Integrationsplans der Stadt Hannover. Der Treffpunkt der Kulturen fördert durch Bildung und sprachliche Qualifizierung die Integration in den Arbeitsmarkt und bietet einen Rahmen für Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Herkunft. So werden Ängste und Vorurteile abgebaut und das Zusammenleben innerhalb der Nachbarschaften verbessert.



ALBINA SARTORIUS LEITET DEN TREFFPUNKT DER KULTUREN.

IM TREFFPUNKT DER KULTUREN BILDEN SICH MENSCHEN UNTERSCHIEDLICHER NATIONALITÄT FORT.



GUT ERREICHBAR UND FÜR ALLE OFFEN: DER TREFFPUNKT DER KULTUREN.

PARALLEL ZU DEN KURSANGEBOTEN GIBT ES EINE KINDERBETREUUNG.



IM JAHR 2001 HABEN 17 MITTELFELDER JUGENDLICHE ALS ERSTE EIN FREIWILLIGES SOZIALES TRAININGSJAHR ABSOLVIERT.

## Bildung ist der Schlüssel zu sozialem Aufstieg – Jugendliche erhalten individuelle Unterstützung

### Acht Prozent aller Jugendlichen verlassen in Deutschland die Schule ohne Abschluss.

Besonders Jugendliche aus prekären Elternhäusern haben Probleme, die sich dabei häufig nicht nur auf fachliches Wissen erstrecken, sondern auch auf lebenspraktische Fähigkeiten. Einige können sich nur schwer in reguläre Maßnahmen oder Fortbildungsangebote eingliedern, weil bereits der soziale Umgang mit KollegInnen oder LehrerInnen, Ausdauer und Lebensplanung Schwierigkeiten bereiten. Für solche Jugendlichen wurde 2002 das Bundesmodellprojekt Freiwilliges soziales Trainingsjahr (FSTJ) eingerichtet. Als Teilnehmer des Städtebauförderprogramms „Soziale Stadt“ gehörte Mittelfeld zu einem der 80 Standorte bundesweit, in denen dieser neue Hilfsansatz erprobt wurde.

Das Programm FSTJ erkannte zum ersten Mal an, dass es allgemein „den Schulabbrecher“ nicht gibt, sondern dass individuelle Lebenslagen Ursprung des Scheiterns sind und dass diese für einen dauerhaften Erfolg bearbeitet werden müssen. Im Programm enthalten waren deshalb nicht nur allgemeiner Unterricht in Kernfächern wie Mathematik, Deutsch und Computerkursen, sondern auch gemeinsame Unternehmungen, bei denen die TeilnehmerInnen lernen konnten, ihren Platz in der Gruppe zu finden und sich einzuordnen. Jeder und jede Jugendliche wurde als eigener, individuell gelagerter Fall betrachtet und erhielt Unterstützung bei der beruflichen Orientierung, der Suche nach Praktika, Ausbildungsstellen und Fortbildungsangeboten.

IN PROJEKTEN SAMMELN JUGENDLICHE PRAKTISCHE ERFAHRUNG. GRUPPEN HABEN MARKTSTÄNDE SELBST GEBAUT UND IN DER FAHRRADWERKSTATT GELERNT, ZWEIRÄDER WIEDER FLOTT ZU MACHEN.



DIE TEILNEHMERINNEN WERDEN IM UMGANG MIT DEM COMPUTER GESCHULT.



SEHER SAHIN (LINKS) UND CHRISTA DOMMES LEITEN DIE EINRICHTUNG ABEF.



Rico Weisser (20)

„Wenn ich morgens aufstehen soll, brauche ich einen festen Ort, wo ich dann hingehen kann und wo man mich erwartet“, sagt Rico Weisser. Der 20-Jährige kennt auch die umgekehrte Variante: Bis mittags schlafen, rumhängen, nichtstun und die falschen Leute kennen lernen. Bevor Weisser im Jahr 2006 bei abef anfang, hat er lange Zeit „nichts gemacht“, wie er es ausdrückt. Nach dem Hauptschulabschluss mit 17 folgte eine Phase angefangener und abgebrochener Praktika, ein Herumsuchen ohne Zielrichtung, Enthusiasmus und ohne Erfolg. „Ich hatte private Probleme damals“, formuliert Rico Weisser es vorsichtig. abef war für ihn der Einstieg zum Ausstieg. Ein Jahr lang paukte er Mathe, Deutsch und EDV. Wichtiger war jedoch etwas anderes. „Bei abef ist da ein Vertrauen zwischen den Mitarbeitern und mir“, sagt Weisser. Eine Verbindung, die bis heute trägt und hält. „Christa (Domes) hat mich auch später zur Entgiftung begleitet und bei der stationären Therapie der STEP besucht“, verrät Rico Weisser nun doch. Offensichtlich ist das Thema nicht mehr ganz so unaussprechlich, wenn Sozialpädagogin Christa Domes darin auftaucht. Inzwischen hat er das erste drogenfreie Jahr erfolgreich gemeistert und schmiedet Pläne für die Zukunft. Die nächste Etappe bildet eine Vorprüfung zum IT-Systemelektroniker. Mit dem Zertifikat will sich Weisser auf eine Ausbildungsstelle bewerben. Falls das nicht klappt, hat der junge Mann Plan B bereits in der Tasche. „Dann gehe ich in Richtung Einzelhandelskaufmann“, erläutert er. Vorerst jedoch versucht Weisser seinem Wunschziel näher zu kommen: „IT-Systemelektroniker bei Siemens – das wäre schon toll.“

Die angesprochenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 16 und 25 Jahren waren von vorn herein dazu angehalten, Eigenverantwortung zu übernehmen. Das einjährige FSTJ war gänzlich freiwillig, mit den TeilnehmerInnen wurde jedoch ein Vertrag geschlossen, der sie als ebenbürtiger Vertragspartner betrachtete. Für ihre Anstrengungen erhielten die Jugendlichen denn auch ein geringes Entgelt.

Etwa 160 Heranwachsende haben so seit der Gründung entweder das FSTJ oder sein Nachfolgeprojekt „aktivieren, beraten, fördern“, abef absolviert. Anstoß für die Teilnahme am FSTJ war zumeist der ausbleibende Erfolg beim Versuch, eine Lehrstelle zu finden. Betroffen davon waren nicht nur – wie man vielleicht meinen könnte – SchulabbrecherInnen, sondern auch Haupt- und RealschülerInnen. Die jeweils einjährige Arbeit zeitigte gute Ergebnisse. **Knapp die Hälfte aller TeilnehmerInnen wurde anschließend in eine betriebliche Ausbildung oder an eine weiterführende Schule vermittelt.** Dass das FSTJ freiwillig war und die Jugend-

lichen sich aus eigenem Antrieb ein Jahr lang auf die Suche begeben hatten, machte die Maßnahme erfolgreich.

Während dieser Zeit hat die Mittelfelder Einrichtung auch weitergehende Angebote gemacht, die über das normale, vorgegebene Maß hinaus gingen. Mit Mitteln aus dem Fördertopf LOS (Lokales Kapital für soziale Zwecke) wurde eine Fahrradwerkstatt eingerichtet, in der die Jugendlichen Grundlagen des Zweiradmechanikerhandwerks erlernten. Ebenfalls mit LOS-Geldern bauten die TeilnehmerInnen unter professioneller Anleitung zehn Marktstände, die bis heute zu Stadtteilstellen und anderen Anlässen vermietet werden. Die Jugendlichen sammelten dabei Erfahrung rund um den Auf- und Ausbau eines Vertriebsnetzes, Lagerung, Kundenaquise, Organisation und Kundenkontakt. Durch die besondere Förderung konnten die TeilnehmerInnen während des freiwilligen Jahres auch externe Qualifizierungsangebote in Anspruch nehmen und beispielsweise den Führerschein oder einen Maschinenbedienschein erwerben.

Das FSTJ in Mittelfeld war die erste Maßnahme ihrer Art in Hannover. Im Jahr 2003 wurde das Jugendhilfeprojekt auch im Sanierungsgebiet Hainholz eingerichtet. Nachdem die Modellphase 2005 verstrichen war, wurden beide Stellen in Mittelfeld zusammengefasst. Seitdem läuft das Projekt mit veränderten Konditionen unter dem Namen „abef“ weiter und wird von der Landeshauptstadt und der Agentur für Arbeit finanziert. Träger FSTJs wie des Nachfolgeprojektes ist die Arbeiterwohlfahrt Hannover (AWO).



ENTSPANNUNG UND GEMEINSCHAFTSERLEBNISSE GEHÖREN ZUM PROGRAMM DER EINRICHTUNG. ZUM BEISPIEL BEIM AUSFLUG IN DEN VOGELPARK WALSRODE.

# Mikroprojekte stoßen Entwicklungen an –

## LOS bietet eine Plattform

Mit dem Förderprogramm LOS (Lokales Kapital für Soziale Zwecke) hat der vor 30 Jahren in der Entwicklungshilfe geborene Gedanke der Mikrofinanzierung auch im sozialen Bereich eines westlichen Landes – in Deutschland – Einzug gehalten.

Das Konzept der Mikroförderung geht davon aus, dass Menschen in benachteiligten Lagen Tatkraft, Willen und Ideen besitzen, und schon mit vergleichsweise geringen finanziellen Mitteln eine Starthilfe zur Selbsthilfe geleistet werden kann. Diesen Gedanken hat sich das Bundesprogramm LOS zu Eigen gemacht. Teilnehmerstadtteile des Programms „Soziale Stadt“ konnten sich um Gelder aus dem europäischen Fördertopf ESF (Europäischer Sozialfonds) bewerben und damit soziale Initiativen von Einzelpersonen oder Organisationen vor Ort umsetzen. Mittelfeld erhielt über die Laufzeit des Programms hinweg in den Jahren von 2003 bis 2008 rund 335.000 Euro an Fördermitteln für mehr als 40 soziale Kleinprojekte.

Ein besonders erfolgreiches Beispiel ist das mittlerweile fest etablierte Selbstlernzentrum, das mit den Geldern der LOS-Förderung aufgebaut wurde und die Räumlichkeiten im Treffpunkt der Kulturen nutzt. Dort können alle, die sich nicht zu einem Kurs mit festen Terminen entschließen, am Computer ihre Sprachkenntnisse in Deutsch, Englisch oder Russisch ausbauen und erste Computererfahrung sammeln. Eine Mitarbeiterin führt Neulinge in die Lernprogramme ein.

Während das Zentrum von seinen NutzerInnen bereits ein hohes Maß an Selbständigkeit fordert, waren andere Projekte stärker darauf ausgerichtet, besonders MigrantInnen dabei zu unterstützen, erste Hemmschwellen abzubauen und überhaupt den Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen. So war das Projekt „Schritt für Schritt“ für Frauen gedacht, die nur wenig Deutsch sprachen und daher häufig sozial isoliert waren. Das ganzheitliche Training stärkte Selbstbewusstsein und Orientierungsfähigkeit.

Inhaltlich war den Projekten vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine klare Zielrichtung vorgegeben. Die Initiativen mussten sich

IN DER SCHULWERKSTATT WERDEN JUGENDLICHE DER HEINRICH-HEINE-SCHULE IN DIE GRUNDLAGEN DES ELEKTRIKERHANDWERKS EINGEFÜHRT.



für eine Wieder- oder Neueingliederung benachteiligter Menschen in den Arbeitsmarkt einsetzen. In Mittelfeld zeigte sich, wie durch geschicktes Anknüpfen an vorhandene Fähigkeiten auch scheinbare Außenseiter eine berufliche Perspektive erlangen können. So bereitete das Projekt „MaMi - Mütter aktiv in Mittelfeld“ Migrantinnen für eine Ausbildung zur Tagesmutter vor. Der Lehrgang vermittelte Sprachkenntnisse und pädagogische Inhalte.

Über die Verteilung der LOS-Mittel entschied dabei nicht, wie sonst üblich, die Verwaltung, sondern eine aus Mittelfelder EinwohnerInnen und vor Ort tätigen städtischen MitarbeiterInnen zusammengesetzte Begleitgruppe. Solche Entscheidungsgewalt auf lokaler Ebene und Eigenverantwortlichkeit sind Teil des Ursprungsgedankens der Mikroförderung. Sie haben auch

DIE FAHRRADWERKSTATT DER EINRICHTUNG FSTJ WURDE VON LOS-GELDERN EINGERICHTET.



in Mittelfeld Kraft und Engagement freigesetzt und EinwohnerInnen ermutigt, LOS als Chance für sich zu begreifen. Gerade die berufliche Selbständigkeit macht die Wirkungsweise augenfällig. In mehreren Existenzgründungsseminaren schulte das Technologie-Centrum (TC) Hannover gründungswillige MigrantInnen, die eigene Ideen mitbrachten, jedoch weder Know-How noch Startkapital. In den Kursen des TC erhielten die TeilnehmerInnen Information und Anleitung beim Gründungsprozess, stellten gemeinsam mit den ReferentInnen Geschäftspläne auf und testeten ihre Konzepte in der praktischen Umsetzung.

Auch Jugendliche standen stark im Fokus der LOS-Projekte. In einem gemeinsamen Projekt haben Stephansstift und Heinrich-Heine-Schule eine Aktionswoche in Handwerks- und Dienstleistungsberufen veranstaltet. **UnternehmerInnen besuchten dazu die Klassen und berichteten von ihrer Arbeit.** Im anschließenden Praxisteil, konnten die SchülerInnen direkte Einblicke in die Berufswelt gewinnen und sich ausprobieren. Vorangegangen war bereits ein ähnliches Projekt an der Schule zur Berufsorientierung, die Kompetenzwoche.

DAS SCHULMITTAGESSEN HAT EINE DER SCHÜLERGRUPPEN SELBST ZUBEREITET.



AN MODELLKÖPFEN DÜRFEN DIE SCHÜLERINNEN DER HEINRICH-HEINE-SCHULE ÜBEN.



Die Träger der jeweiligen Projekte waren in Mittelfeld hauptsächlich gemeinnützige Organisationen. Für sie bot der experimentelle Charakter des Modellprojekts Gelegenheit, neue Formen und Wege der Unterstützung zu erproben, die im laufenden Betrieb nicht möglich gewesen wären und Zielgruppen anzusprechen, die aus finanziellen Gründen vielfach nur wenig Förderung erhalten. So arbeiteten behinderte Jugendliche bei „Kompetenzlos – Wir nicht! Fit für den Berufseinstieg“ unter der Regie des Annastifts ihre Stärken und Fähigkeiten heraus, um sich später selbstbewusster und zielgerichtet auf eine Arbeitsstelle bewerben zu können.



„Menschen müssen sich in ihrer Umgebung wiederfinden“ –

Manfred Müller über das Mitwirken der EinwohnerInnen bei der Sanierung



Als erster und bisheriger Vorsitzender der Sanierungskommission hat Manfred Müller die Sanierung in Mittelfeld über einen Zeitraum von neun Jahren begleitet.

Seine Motivation, sich für Mittelfeld zu engagieren, rührt von einem Interesse an der städtischen Entwicklung her. Der studierte Informatiker arbeitete nicht nur für die Kommission ehrenamtlich, sondern sitzt auch im Stadtrat für die SPD.

Warum ist es überhaupt wichtig, die Bevölkerung zu beteiligen? Ginge es nicht schneller und einfacher, wenn die Experten entscheiden?

Die Beteiligung der Menschen an Entscheidungen gehört zum Grundprinzip unserer Demokratie. Durch ihren Einsatz und Einfluss entwickeln die Bewohner und Bewohnerinnen einen emotionalen Bezug zum Stadtteil. Das ist sehr wichtig, Menschen müssen sich in ihrer Umgebung wiederfinden, um sich wohl zu fühlen. Dafür ist die Bürgerbeteiligung da.

Wie wurde das in Mittelfeld umgesetzt?

Natürlich sind Bürger in der Sanierungskommission vertreten. Um eine breite Bewohnerzahl zu erreichen, haben wir jedoch auch eine Einwohnerfragestunde bei Kommissionssitzungen eingerichtet. Dort konnten Einzelpersonen oder auch Gruppen ihre Anliegen und Wünsche vortragen oder sich Details erklären lassen. Für bestimmte Vorhaben wurden außerdem Planungstreffen veranstaltet, bei denen die unmittelbar betroffenen die Bewohner und Bewohnerinnen zum Gespräch eingeladen waren. In Schulfragen haben wir beispielsweise Eltern und Schulkinder angesprochen, bei Wohnungssanierungen Mieter und Mieterinnen und beim Umbau der Freiflächen die Anwohnerinnen und Anwohner. Die meiner Meinung nach beste und wirksamste Variante war jedoch die aktivierende Bürgerbefragung. Dabei gingen Mitarbeiter mit Fragebögen von Haus zu Haus und haben sozusagen jeden Mittelfelder einzeln befragt. Auf diese Weise haben wir ein recht genaues Bild von Wünschen und Meinungen der Stadtteilbewohner bekommen.

Wie gut hat die Beteiligung funktioniert? Waren die Mittelfelder dabei?

Vorweg muss man dazu sagen, dass Mittelfeld keine große Tradition in der Beteiligungskultur hat wie beispielsweise das frühere Arbeiterviertel Linden. Das erste Bürgerforum überhaupt bildete sich 1998 im Zuge der EXPO. Ich persönlich bin aber der Meinung, dass es gut funktioniert hat. Es ist sehr offensichtlich, dass es nicht am Willen der Menschen liegt. Der Wille ist da, man muss nur die richtige Form finden. Die direkte Einladung zu konkreten Projekten und – wie gesagt – die aktivierende Bürgerbefragung haben sich als besonders gut erwiesen.



MITTELFELDER BETEILIGEN SICH AUF UNTERSCHIEDLICHE ART: BEI DER ZUKUNFTSWERKSTATT ZUR FREIRAUMPLANUNG (LINKS), MIT MODELLEN ZUM SPIELPLATZ AM MUSÄUSWEG (MITTE) UND BEIM STADTTEILTAG (RECHTS).

Bewundernswert finde ich in Mittelfeld, welche hohe Integrationskraft die Menschen dort haben. Auch wenn das Viertel mehr oder minder in zwei Teile zerfällt – den nördlichen mit viel sozialem Wohnungsbau und das Einfamilienhausgebiet südlich der Straße Am Mittelfelde, in dem hauptsächlich wohlhabende Bürger leben – so hat sich doch nie ein Graben zwischen den beiden Blöcken gebildet. Wissenschaftlich ist meine These zwar nicht belegt, aber ich vermute dass es damit zusammen hängt, dass Mittelfeld nach dem Krieg als neues Zuhause für viele Flüchtlinge aus dem Osten diente. Vielleicht wissen diese Menschen noch, was es bedeutet, fremd zu sein und nehmen Zuwanderer anders auf.

Was hat sich in Mittelfeld verändert?

Die Mittelfelder wissen heute, dass sie Mittelfelder sind und dass sie stolz darauf sein können. Wir haben die meisten selbstgesteckten Ziele erreicht. Mittelfeld hat seinen Charakter gefunden und sich auch äußerlich wesentlich verbessert.

Warum haben Sie sich persönlich für Mittelfeld eingesetzt?

Ich finde es spannend zu sehen wie sich ein in sich geschlossenes Gebiet weiterentwickelt, mit faszinierenden Menschen, die sehr unterschiedliche Biografien haben. Ich mag einfach Menschen

DIE PLÄNE ZUR UMGESTALTUNG DES MUSÄUSWEGS WERDEN EINWOHNERINNEN VORGESTELLT.



KINDER PROFITIEREN VOM ENGAGEMENT DER ELTERN BEI DER ELTERNBIBLIOTHEK IM FAMILIENZENTRUM AN DER GNADENKIRCHE.





BEI DEN TREFFEN DER KOMMISSION WIRD ÜBER UNTERSCHIEDLICHSTE THEMEN DEBATTIERT.

# Sanierung für und mit Menschen – EinwohnerInnen entscheiden mit

Um die EinwohnerInnen des Gebietes unmittelbar am Sanierungsgeschehen teilhaben zu lassen, wurde in Mittelfeld – wie in anderen Stadtteilen auch – eine Kommission Sanierung Mittelfeld (Sanierungskommission) eingesetzt.

In dem Ratsausschuss, der erstmalig im Jahr 2001 zusammen trat, saßen neun Rats- und BezirksratspolitikerInnen und neun EinwohnerInnen. MittelfelderInnen wurden auf diese Weise bei Entscheidungsprozessen auf politischer Ebene direkt eingebunden. Das Gremium war Kopf der Sanierung und Scharnier zwischen Stadtverwaltung, Rat und EinwohnerInnen.

Formell gesehen hatte die Sanierungskommission keine Entscheidungsgewalt. Sie unterbreitete Bezirks- und Stadtrat Vorschläge, welche Vorhaben verfolgt werden sollten. Dennoch hatte sie in Mittelfeld starken Einfluss auf die Vorgänge im Stadtteil und war durchaus die entscheidende politische Instanz. Diesen Umstand hat das Gremium einer besonderen Vereinbarung und einer guten Zusammenarbeit mit der Kommunalpolitik zu verdanken. Parteiübergreifend hatten die Fraktionen im Bezirksrat beschlossen, Entscheidungen der Kommission als verbindlich zu betrachten und nicht zu revidieren. Ohne größere Hürden konnten die Empfehlungen so in den Stadtrat getragen werden, der sich vom Grundsatz her anschloss.

AUCH IN DER BEUTHENER STRASSE 2 HAT DIE SANIERUNG VIELES VERÄNDERT.



Ellen Sauer (67, links) und Helga Denia (73)

„Wir konnten in den Sitzungen sehr offen reden und sind immer gehört worden“, berichten Ellen Sauer und Helga Denia. Beide Mittelfelderinnen waren von Beginn an als Bürgervertreterinnen dabei. „Mein Wunsch war es, in diesem wunderschönen, grünen Stadtteil eine bessere soziale Durchmischung zu schaffen“, sagt Denia. Ellen Sauer hat sich besonders für die älteren BewohnerInnen im Hooverweg eingesetzt.



AN DEN SITZUNGEN DER SANIERUNGSKOMMISSION NEHMEN EINWOHNERINNEN, POLITIKERINNEN UND MITARBEITERINNEN DER STADTVERWALTUNG TEIL.

Auch mit der Stadtverwaltung war die Mittelfelder Vertretung besonders stark vernetzt. Im Gegensatz zu anderen politischen Gremien konnten die Mitglieder der Sanierungskommission bereits bei der Vorbereitung von Themenfeldern und Vorlagen mitarbeiten.

Beispielsweise bei Entscheidungen über Umbaumaßnahmen und Wohnungssanierungen wirkten insbesondere die BürgervertreterInnen intensiv mit. Nach den ursprünglichen Plänen der Stadtverwaltung sollten im Hooverweg Familienwohnungen entstehen. Im engen nachbarschaftlichen Kontakt zu den MieterInnen fanden die Kommissionsmitglieder heraus, dass die Häuser zwar nach baulichen Gesichtspunkten betrachtet geeignet waren, jedoch viele hochbetagte BewohnerInnen dann einen Umzug hätten bewältigen müssen. So forderten die BürgervertreterInnen, dass ein anderes Mietobjekt für den Umbau gewählt werden sollte. Die Familienwohnungen wurden schließlich im Weiserweg gebaut.

Darüber hinaus haben die einzelnen Projekte und Institutionen in Mittelfeld die Sanierungskommission als Plattform für Austausch und Organisation genutzt. Sämtliche Vorhaben wurden bei den Sitzungen vorgestellt und besprochen. Die Kommissionsmitglieder konnten auf Planung und Umsetzung aller Maßnahmen im Stadtteil Einfluss nehmen, beraten, Geschehenes auswerten, Veränderungsvorschläge einbringen und unterstützen. Viele der BürgervertreterInnen engagieren sich selbst in sozialen Initiativen. So war das Gremium mit Information aus erster Hand versorgt. Die MitarbeiterInnen des Quartiersmanagements, die ebenfalls regelmäßig an den Sitzungen teilgenommen haben, bildeten dabei den direkten Draht zur Stadtverwaltung.

SÄMTLICHE PROJEKTE IM RAHMEN DES SANIERUNGSPROGRAMMS WERDEN IN DER RUNDE DER SANIERUNGSKOMMISSION VORGESTELLT UND AUSGEWERTET. DIESMAL IST DER GESUNDHEITSTREFF (LINKES FOTO) THEMA.



## Besondere Ansprache für besondere Gruppen –

Stadt nutzt neue Kanäle zur  
Beteiligung von MigrantInnen

Den deutschen Durchschnittsbürger für ein Engagement bei Entscheidungsprozessen im kommunalen Bereich oder für eine Mietervertretung zu gewinnen, ist bereits schwierig.

Die Arbeitslast verteilt sich nicht selten auf wenige Schultern einzelner Interessierter. Ungleich schwerer jedoch ist es, Zuwanderer für eine solche Aufgabe zu begeistern. Das zeigt der Blick in solche Gremien. Im Allgemeinen sind dort so gut wie keine MigrantInnen anzutreffen – mit der Folge, dass die Gruppe keinerlei Vertretung hat und ihre Wünsche nur selten offen und öffentlich artikulieren kann.

Zu diesem Ergebnis kommt auch das städteübergreifende Forschungsprojekt „Zuwanderer in der Stadt“, bei dem acht deutsche Großstädte, darunter auch Hannover, gemeinsam mit einem Expertennetzwerk erprobt haben, wie sich die Integration in Vierteln mit hohem Migrantenanteil verbessern lässt. Neben zahlreichen anderen Themengebieten spielte gerade auch die Einbindung der Zuwanderer in politische Fragen auf Stadtteilebene eine wichtige Rolle. Versuchsart innerhalb des Netzwerks für solche neuen Wege zur Beteiligung war Mittelfeld. Wie in anderen Städten auch, hatten die regulären Formen bis dahin den nicht-deutschen Bevölkerungsteil kaum erreicht.

Zum Anlass einer Beteiligungswerkstatt nahmen die Veranstalter die Planung des Freiraums und der Spielplätze rund um den Musäusweg sowie die Gründung eines Elterncafés an der Grundschule Beuthener Straße. Im engeren Umkreis leben dort insbesondere viele Zuwandererfamilien mit Kindern – 65,9 Prozent aller Kinder und Jugendlichen im Sanierungsgebiet haben einen Migrationshintergrund.

Da sich die Gruppe über gewöhnliche Kanäle wie Zeitung, Aushänge oder Flyer nicht mobilisieren ließ, blieb als einzige Möglichkeit der persönliche Kontakt. Engagierte MittelfelderInnen, LehrerInnen der Grundschule Beuthener Straße, DozentInnen des Treffpunkts der Kulturen und weitere MultiplikatorInnen wurden im Vorfeld eingeladen und über das Vorhaben informiert. Diese wiederum sprachen die MigrantInnen an und luden sie ein, gemeinsam die Zukunftswerkstatt in der Grundschule zu besuchen. Mit Erfolg: Etwa 50 Menschen unterschiedlichster Herkunft nahmen daran teil.



BEI DER ZUKUNFTSWERKSTATT IN DER GRUNDSCHULE BEUTHENER STRASSE ERARBEITEN EINWOHNERINNEN VORSCHLÄGE FÜR DIE FREIRAUMGESTALTUNG.

Aus dieser Erfahrung zogen Forschergruppe und Mitarbeiter aus der Praxis im Wesentlichen zwei Konsequenzen für die künftige Arbeit. Als eine der größten Barrieren hatten sich die in der Regel mittelstandsorientierten angewendeten Kulturformen erwiesen, wie zum Beispiel Diskussionsforen oder schwer zu durchschauende Vereinsstrukturen. Besonders auch die schriftliche Form vieler Auseinandersetzungen hatten zuvor offensichtlich viele Zuwanderer nicht zuletzt aus Unsicherheit im Umgang mit der deutschen Sprache abgeschreckt.

Und eine weitere verblüffende Entdeckung machten die Organisatoren. Die Zuwanderer ließen sich erheblich leichter zu einer Teilnahme bewegen, wenn sie nicht als Einzelperson, sondern in ihrer Eigenschaft als Migrant angesprochen wurden, als Vertreter einer ethnischen Gruppe. **Das Anerkennen ihrer kulturellen Herkunft gab den TeilnehmerInnen deutlich mehr Entscheidungssicherheit und Selbstbewusstsein.**

Wichtig für den Erfolg der Zukunftswerkstatt waren jedoch auch die mit Bedacht gewählten Rahmenbedingungen. Die Schule als vertrauter Ort wirkte dem Gefühl des Fremdseins von vorn herein entgegen. Zum Programm gehörten nicht nur Befragungen, sondern auch Gruppenaktionen, die eine persönliche Ebene zwischen den

BesucherInnen schufen. Auch auf sprachliche Barrieren gingen die Veranstalter ein. Flyer und Informationsmaterial waren in Deutsch, Russisch und Türkisch gedruckt worden. Außerdem führten eine deutsche und eine türkisch-deutsche Moderatorin durch die Veranstaltung. Damit auch insbesondere Frauen mit kleinen Kindern dabei sein konnten, wurde eine begleitende Betreuung angeboten. Noch am selben Tag gründeten die Anwesenden ein Elterncafé. Es engagiert sich bei Schulfesten, Projekttagen und sonstigen schulischen Veranstaltungen und dient bis heute als Plattform für unkomplizierten Austausch in der Elternschaft.

DIE TEILNEHMERINNEN DER ZUKUNFTSWERKSTATT HABEN EIN BÜFETT MIT INTERNATIONALEN SPEZIALITÄTEN ZUSAMMENGESTELLT.



BEI SPIELEN LERNEN SICH DIE TEILNEHMERINNEN DER ZUKUNFTSWERKSTATT KENNEN.





IM JAHR 2007 WURDE DER FREIWILLIGENLADEN WILLI ERÖFFNET.



DIE INTERNETSEITE WWW.HANNOVER-MITTELFELD.DE LEBT VOM EHRENAMTLICHEN EINSATZ.

# Plattform für soziales Engagement –

## EinwohnerInnen organisieren sich bei SchMitt

Intensive Bemühungen der Stadt Hannover haben in Mittelfeld Bürgerorganisationen angeregt, die engagierten EinwohnerInnen dauerhaft als Plattform für selbst initiierte Projekte dienen.

So sind einige der wichtigsten sozialen Errungenschaften im Stadtteil, wie beispielsweise Umsonstladen und Treffpunkt der Kulturen, unter dem Dach des Bürgervers Schönes Mittelfeld e.V. (SchMitt) angesiedelt. Seine 30 Mitglieder haben sich die Förderung der sozialen und kulturellen Infrastruktur in Mittelfeld zur Aufgabe gemacht. Gemeint sind damit Angebote wie Schulungen und Fortbildungen für Arbeitslose, Sprachkurse für Migranten, Gesundheitsthemen, aber auch Begegnungsmöglichkeiten, die das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft im Stadtteil verbessern. SchMitt stellt dafür rechtliche und organisatorische Grundlagen. Dabei dient der im Jahr 2001 gegründete Verein auch externen Projekten als Plattform. EinwohnerInnen können Räumlichkeiten, Organisations- und Verwaltungsstrukturen, Kontakte und Fachwissen für eigene Initiativen nutzen.

Besonders auch für Haushalte mit begrenztem Budget ist das bürgerschaftliche Engagement von Nutzen. So können Kunden im Umsonstladen für wenig Geld Gebrauchsgegenstände erwerben. Der 2001 gegründete Laden funktioniert nach dem Prinzip des Sozialkaufhauses. Spender geben gut erhaltene Waren umsonst ab, die zum kleinen Preis weiter verkauft werden. Das Geschäft an der Ahornstraße Ecke Im Triffelde hat sich schon bald nach der Eröffnung zu einem soziokulturellen Knotenpunkt für Mittelfeld entwickelt. Etwa 60 KundInnen gehen an Öffnungstagen dort ein und aus. Im Angebot sind hauptsächlich Geschirr, Kinderspielzeug, Schmuck und – besonders gefragt – kleine Elektrogeräte. Mittlerweile ist der Laden nicht nur ein beliebter Treffpunkt, sondern auch weit über den Stadtteil Mittelfeld hinaus bekannt. Aus ganz Niedersachsen reisen interessierte Nacheiferer an, um sich über das Projekt zu informieren. Denn: Der



AUSGEFALLENE DINGE, WIE MUSIKINSTRUMENTE, SIND IM UMSONSTLADEN MANCHMAL ZU HABEN.

Umsonstladen in Mittelfeld war landesweit der erste seiner Art. Als Vorbild diente eine ähnliche Einrichtung in Hamburg. Anfänglich unterstützt durch Gelder des Sanierungsprogramms „Soziale Stadt“, mietete der Laden 2001 die Räumlichkeiten an. Inzwischen trägt sich die Einrichtung selbst.

Der Umsonstladen dient aber nicht nur als günstige Einkaufsmöglichkeit, sondern auch als Ort für Begegnung im Stadtteil. „Wir wollten einen verlässlichen Treffpunkt schaffen“, erläutert die Mitinitiatorin des Projekts Theresia Stenzel von der städtischen Gemeinwesenarbeit (GWA). Bei Tee, Kaffee und Keksen können Kunden ins Gespräch kommen und Neuigkeiten austauschen. Rund um den Laden hat sich ein fester Kreis an Helfern gebildet, der Warentransporte übernimmt, Basare organisiert und sich um den laufenden Betrieb kümmert.

Eine persönlichere besondere Form des Austauschs unter Nachbarn ermöglicht außerdem der Freiwilligenladen „Willi“ in Trägerschaft der städtischen Gemeinwesenarbeit. Dort bieten engagierte EinwohnerInnen ihre besonderen Fähigkeiten als kostenlose Hilfestellung an. Beliebte Dienstleistungen sind beispielsweise Einkäufe und Botengänge für ältere Menschen sowie Hilfe beim Ausfüllen von Behördenformularen für Menschen, die nur wenig Deutsch sprechen.

Wichtig für die Organisation auf bürgerschaftlicher Ebene ist der Informationsaustausch im Viertel. Eine besondere Rolle spielen hierbei die Internetplattform [www.hannover-mittelfeld.de](http://www.hannover-mittelfeld.de) und die Stadtteilzeitung Mimi. Beide Medien werden von StadtteilbewohnerInnen mit Information versorgt und geben Auskunft über alle wichtigen Einrichtungen, Aktionen und Termine.

Insgesamt wertet die soziale Infrastruktur nicht nur das Image des Stadtteils auf, sondern verleiht Mittelfeld auch eine eigene Identität. Es sind Einrichtungen, die die BewohnerInnen aus eigener Kraft geschaffen haben oder betreiben. Damit erlangt der Stadtteil auch größere Eigenständigkeit, denn die ehrenamtliche Arbeit ist unabhängig von weiteren Fördergeldern.



BEI WILLI KANN JEDER MITMACHEN.



DER UMSONSTLADEN HAT VOR ALLEM GESCHIRR, SPIELZEUG UND KLEINE ELEKTROGERÄTE IM ANGEBOT.



Ronald Sauer (61)

„Es ist schön, so einen Kontakt zu den Menschen zu haben. Kinder grüßen mich auf der Straße, wenn sie mich sehen, ich werde von Leuten angesprochen. Ich bin inzwischen bekannt wie ein bunter Hund. Eine ältere Dame besucht uns öfters und bringt selbstgebackene Teilchen mit, sogar aus umliegenden Stadtteilen wie Bemerode kommen Leute extra hierher. Das macht einfach Spaß.“ Ronald Sauer betreibt seit drei Jahren federführend den Umsonstladen, gemeinsam mit Mario Bütthe und Phillip Trebeljahr.

# Mittelfeld ist Gewerbestandort –

## Geschäftsleute schließen sich zusammen

Nicht nur im sozialen Bereich sind MittelfelderInnen mittlerweile von sich aus aktiv.

Auch für das tendenziell geschwächte Gewerbe und den Einzelhandel übernehmen die EinwohnerInnen Verantwortung. Im Mai 2007 gründeten Geschäftsleute aus dem Stadtteil die Interessengemeinschaft gewerbe- und dienstleistungsfördernder Mittelfelder (geMit). Hervorgegangen war der neue Verein aus dem Unternehmerstammtisch, den die Projektgruppe Mittelfeld Ende 2001 ins Leben gerufen hatte. Die Gewerbevertretung vermittelt zwischen Wirtschaft, EinwohnerInnen, Verwaltung und Politik will aber auch Ansprechpartner für Unternehmer im Stadtteil sein. Konkret unterstützt geMit Neulinge bei einer Geschäftseröffnung, bietet Geschäftsleuten Information über die Lage im Stadtteil an und bündelt Kräfte für größer angelegte Werbeaktionen.

Mit dem Weihnachtsmarkt, der jährlich abwechselnd am Lehrter und am Rübezahlplatz stattfindet, setzt der Verein ein Gegengewicht zum Sog, den die Innenstadt auf das Einkaufsverhalten ausübt. Denn besonders der Rübe-



DER WOCHENMARKT AUF DEM RÜBEZAHLPLATZ FINDET IMMER MITTWOCHS STATT.

SIE WOLLEN DIE LOKALE WIRTSCHAFT IM STADTTEIL STÄRKEN: VORSTANDSMITGLIEDER VON GEMIT (VORSITZ: SASCHA GLADE, MITTE).



zahlplatz braucht neue Laufkundschaft und steht weit oben auf der Aktionsliste von geMit. Bemühungen haben erste Erfolge gebracht: Im Toto-Lotto-Laden hat eine Postagentur eröffnet. Geschäfte wie die Fahrschule Mittelfeld, Juwelier Lohmann und eine Fußpflegepraxis können sich halten. Zusätzlich wollen die Gewerbebeförderer ein Café oder eine Eisdiele auf dem Platz ansiedeln. Der wöchentliche Markt soll mit Werbeaktionen belebt werden. Neue Händler sind aufgefordert, sich mit einem Stand zu beteiligen und so das schmale Angebot zu erweitern.

Darüber hinaus hat geMit auch klare Pläne für die nahe Zukunft. „Wir kümmern uns beispielsweise darum, dass mehr Fachärzte nach Mittelfeld ziehen“, sagt der Vereinsvorsitzende Sascha Glade, „und wir arbeiten daran, dass ein Tante-Emma-Laden mit Bringdienst eingerichtet wird. Das kommt den vielen älteren Menschen hier entgegen.“

DER NEUE POSTPOINT LOCKT LAUFKUNDSCHAFT AN.



Renate Büring

„In den vergangenen fünf Jahren habe ich meinen Kundenstamm verdoppelt“, sagt Renate Büring, „es geht bergauf“. Büring betreibt den Schreibwarenladen am Rübezahlplatz und seit einigen Monaten die neue Postpoint-Filiale. „Die Post zieht noch einmal erhebliche Laufkundschaft an“, so Büring.



# Wir wissen, wer wir sind –

## Mittelfeld hat seinen Charakter gefunden

Was ist Mittelfeld? Wo ist Mittelfeld?

Der Stadtteil hat lange gegen das Vergessenwerden angekämpft. Durch die Sanierung haben die BewohnerInnen eine neue Wahrnehmung für ihr Viertel entwickelt und präsentieren sich selbstbewusst nach außen.

Besonders die sichtbaren Veränderungen haben Mittelfeld im Bewusstsein aufgewertet. Häuserrenovierung, neue Spielplätze und parkartige Grünflächen zeigen den Menschen: Hier tut sich etwas. Lange hatte der vergleichsweise junge Stadtteil kein eigenes Markenzeichen. Inzwischen wissen die Mittelfelder, wer sie sind. Nicht zuletzt die Sanierung hat diese Auseinandersetzung der BewohnerInnen mit ihrem Stadtteil bewirkt. Durch Beteiligungsprojekte und Aufmerksamkeit der Politik beschäftigten sich die BewohnerInnen mit ihrem Umfeld und drückten ihre Wünsche und Meinungen aus. Mittelfeld hat sich selbst gefunden



... ich beim Joggen ganz schnell im Grünen bin. Mittelfeld ist auf der einen Seite ruhig und abgelegen, auf der anderen Seite ist man sehr schnell in der Innenstadt.

Lennart Sautter, 17

## Ich wohne gerne in Mittelfeld, weil ...



... ich gerne in die Natur gehe und die frische Luft genieße. Besonders mag ich zum Beispiel den St.-Eugenius-Weg. Da gibt es schöne Plätze zum sitzen.

Melanie Muranaka, 15



... die Nachbarn toll sind. Hier gibt es eine richtig nette Nachbarschaft in der Umgebung und in meinem Haus. Die Bewohner kümmern es, was nebenan passiert.

Christa Wilde, 75



... ich hier den Kontakt zu jungen Menschen nicht verliere. An vielen anderen Orten leben die Älteren ja im Abseits. In Mittelfeld treffen sich alte und junge Leute häufig.

Ursula Williges, 87



... es hier den besten Döner gibt, den ich kenne. Mit meinen Freunden gehe ich öfter zum Dönergrill Am Mittelfelde, meistens auf dem Weg zur Straßenbahn – und natürlich auf dem Weg zurück.

Tobias Christiani, 18



... die Straßen schön grün bepflanzt sind. Ich gehe gern durch Mittelfeld. Die Natur weiter draußen ist nicht mein Ding. Mir gefallen das Straßenleben und die schönen alten Bäume.

Sabine Ringling, 49



... nicht so ein Andrang überall ist. Ich genieße das Kleinstadt-Gefühl. Es ist ruhig, die Menschen sind entspannter. Hier ist nicht dieser dauernde Stress wie in der Innenstadt.

Ingo Sauer, 21



... hier alles so ruhig und entspannt ist. Die Lage von Mittelfeld ist einfach toll – mitten im Grünen und mitten in der Stadt. Auch die Anbindung mit der Straßenbahn ist sehr gut.

Kerstin Bernnecke, 25



... hier alles wunderbar grün ist. Ich gehe sehr gerne spazieren und dafür ist Mittelfeld genau der richtige Stadtteil. Ich fühle mich hier sehr wohl.

Sebastian Jaganathan, 15



... ich hier alles zu Fuß erreichen kann. Auch wenn das Laufen nicht mehr so leicht fällt, bin ich in wenigen Schritten überall, wo ich hinkommen muss.

Vera Schäfer, 82

## DIE MITTELFELDFAHNE

DAS AHORNBLATT SYMBOLISIERT DIE AHORNSTRASSE. DORT WURDEN UM 1900 DIE ERSTEN HÄUSER MITTELFELDS GEBAUT, UND SIE BILDEN BIS HEUTE DEN KERN DES STADTTEILS. IHREN NAMEN ERHIELT DIE STRASSE WEGEN EINER ANGELEGTEN ALLEE AUS AHORNBÄUMEN. MODELL FÜR DIE FAHNE WAR EIN ECHTES MITTELFELDER AHORNBLATT, DAS GESCANNT UND GRAFISCH BEARBEITET WURDE. DAS ORIGINALBLATT IST IM GETROCKNETEN ZUSTAND NOCH VORHANDEN UND BEI DER GEMEINWESENARBEIT MITTELFELD ZU BESICHTIGEN. OFFIZIELL WURDE DIE FAHNE AM 1. SEPTEMBER 2001 ZUM STADTTEILTAG EWIGGEWEIHT.



Neun Jahre Sanierung haben in Mittelfeld sichtbare Veränderungen gebracht. Das äußere Erscheinungsbild vieler Gebäude hat sich grundlegend verbessert, die Wohnqualität für die BewohnerInnen erhöht. Am Verkauf der Reihenhäuser an der Glatzer Straße lässt sich erkennen, dass der Stadtteil heute auch für eine Klientel attraktiv ist, die sich ein Eigenheim leisten kann. In Mittelfeld wird aber auch deutlich, dass Menschen, die wirtschaftlich von der Gesellschaft abgekoppelt zu sein scheinen, nicht zwangsläufig in stigmatisierten und stigmatisierenden Wohnlagen leben müssen. Es zeigt, dass es in Hannover möglich ist, auch dann in einem guten und gesunden Umfeld zu wohnen, wenn das Einkommen geringer ist.

Damit schließt sich nach mehr als 50 Jahren in städtebaulicher Hinsicht ein Kreis. „Das schöne Wort „Nachbarschaft“ weist in sinnfälliger Weise auf das angestrebte Ziel hin.“ schrieb Baudezernent Rudolf Hillebrecht 1951 in seinem „Städtebaulichen Leitgedanken“ zur CONSTRUCTA-Siedlung in Mittelfeld. Gemeint ist das Zusammenleben in jener Einheit, die aus einem Block oder einigen Straßenzügen besteht, und die mit baulichen Mitteln den Rahmen für eine funktionierende Gemeinschaft bilden soll. Denn die überschaubaren Sozialräume, Stadtquartiere oder Stadtbezirke – „Nachbarschaften“ eben – sind damals wie heute entscheidend für Identifikation, als Feld lokaler Politik und als Ort bürgerschaftlichen Engagements. Auch dem Programm „Soziale Stadt“ liegt dieser Leitgedanke zu Grunde. In den vergangenen zehn Jahren wurde die schon 1951 formulierte Aufgabe mit modernen Mitteln fortgesetzt.

Während sich Hillebrecht auf das Schaffen räumlicher oder baulicher Voraussetzungen beschränkt, hat die heutige Stadtentwicklung einen umfassenderen Ansatz, der soziale Aspekte mit einschließt. Die Infrastruktur wurde demnach um Organisationen und Einrichtungen erweitert, die gebraucht und angenommen werden und die es früher nicht gab. Anders als in früheren Jahrzehnten haben MitarbeiterInnen die Projekte nicht einfach eingeführt, sondern gemeinsam mit EinwohnerInnen eigens für den Stadtteil neu entwickelt. Die Angebote sind somit direkte Antworten auf die Bedürfnisse der Menschen. Als eines der wesentlichen Arbeitsfelder hat sich das Thema Bildung erwiesen, ohne das andere Bemühungen wenig Aussicht auf Erfolg haben. Ziel war, Bildungschancen für jede einzelne persönliche Entwicklung zu eröffnen, so dass Mittelfeld nicht bereits durch ein mangelhaftes Angebot an Möglichkeiten zum Nachteil für seine BewohnerInnen würde.

Die Sanierung hat in erster Linie den direkten Umkreis von Wohnung und Nachbarschaft als kleinste Einheit städtischen Lebens bearbeitet. Dass dabei auch rein soziale Aspekte Beachtung fanden war neu und hat als Experiment Erfahrungen und Erkenntnisse sowohl bei den städtischen MitarbeiterInnen als auch bei der



DIE REIHAUSSIEDLUNG AUS CONSTRUCTA-ZEITEN HAT IHREN CHARAKTER BEHALTEN UND SICH TROTZDEM WEITER ENTWICKELT.



KINDER VERSCHÖNERN DEN EINGANG IHRER GRUNDSCHULE AN DER BEUTHENER STRASSE MIT EINEM MOSAIK.

Bevölkerung befördert. Eine der vielleicht interessantesten Entwicklungen innerhalb der Sanierung war der Aufbau eines Vertrauens zwischen Verwaltung und EinwohnerInnen. Hatten viele StadtteilbewohnerInnen anfänglich wenig Zuversicht und wenig Zutrauen in die städtischen Stellen, kehrte sich diese Haltung ins Gegenteil, nachdem sich die Verwaltung über mehrere Jahre hinweg als verlässlicher und vertrauenswürdiger Partner erwiesen hatte. Auf Basis dieses Vertrauens wurde erfolgreiche soziale Arbeit und intensive Beteiligung der EinwohnerInnen an politischen und planerischen Prozessen in Mittelfeld möglich.

Darüber hinaus haben die städtischen Fachleute neues Werkzeug erprobt und bekanntes spezialisiert. Im Bereich der Einwohnerbeteiligung zeigte sich, dass der Bezug auf das allernächste Umfeld für jede Arbeit wichtig ist. Gerade für das nähere Wohnumfeld und die dort lebenden Menschen besteht ein besonderes Interesse. BewohnerInnen lassen sich daher besonders gut innerhalb der Nachbarschaft mobilisieren. In der Praxis bedeutet das, für jede Beteiligung muss ein Anlass oder eine Aufgabe im direkten Umfeld existieren.

Diese Erkenntnis beschreibt auch bereits die Grenzen der Wirksamkeit. Das Programm „Soziale Stadt“ erstreckt sich auf alle Belange innerhalb der Nachbarschaft. Einige Entwicklungen stehen jedoch außerhalb, in größeren Zusammenhängen. So waren und sind beispielsweise überdurchschnittlich viele Mittelfelder ohne Arbeit. Globale Probleme wie Arbeitslosigkeit können jedoch nicht auf lokaler Ebene gelöst werden.

Aus diesem Grunde ist der Versuch, die Sozialstruktur eines Stadtteils zu verändern, indem Menschen, die Probleme haben, daraus verdrängt werden, wenig sinnvoll. Solche Scheinlösungen führen maximal zu einer räumlichen Verlagerung. Stattdessen war es notwendig anzuerkennen, dass das Viertel eine wichtige Integrationsaufgabe für die gesamte Landeshauptstadt erfüllt, indem es sozial benachteiligte Menschen aufnimmt. Es galt, den Stadtteil in dieser Funktion zu stärken und ihn für die schwierige Aufgabe besser zu rüsten.

Für Mittelfeld wurde in neun Jahren Sanierung viel erreicht. Nun bleibt abzuwarten, wie weit die anregende Wirkung der Investitionen und Bemühungen über den Zeitraum der Sanierung hinaus anhält. Es gibt jedoch gute Gründe anzunehmen, dass Strukturen und bürgerschaftliches Engagement die Zeit überdauern. Initiativen, die nicht von Förderung abhängig sind, wie der Gewerbeverein geMit oder die Kooperation der Bildungseinrichtungen im Bildungsnetz, nehmen eigenständig wichtige Aufgaben wahr. Einen erfreulichen Sonderfall stellt außerdem der Umsonstladen dar. 2001 mit Sanierungsgeldern gegründet, trägt sich der Laden inzwischen selbst und ist so nicht mehr auf Zuschüsse angewiesen. Darüber hinaus bleibt das Quartiersmanagement mit einer Ganztagsstelle mindestens noch für zwei Jahre bestehen. In dieser Zeit hat es vor allem die Aufgabe, die entstandenen Institutionen, Vereine und Gremien beim Übergang in die Selbständigkeit zu unterstützen und ein Einwohnerforum aufzubauen, das als Nachfolger der Sanierungskommission die Beteiligung der EinwohnerInnen bündelt.

BEIM STADTTEILTAG KOMMEN MITTELFELDER ZUSAMMEN.



DER ZITTAUER HOF GEHÖRT ZU DEN WICHTIGEN SANIERUNGSPROJEKTEN.



# Übersichtskarte Sanierungsgebiet Mittelfeld



ZITTAUER HOF



GLEIWITZER STRASSE



RÜBEZAHLPLATZ



ST.-EUGENIUS-WEG



Landeshauptstadt

Hannover

Der Oberbürgermeister

Baudezernat

in Zusammenarbeit mit  
Jugend- und Sozialdezernat und  
dem Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

*Das Urheber- und Verlagsrecht einschließlich der Mikroverfilmung sind vorbehalten. Dieses gilt auch gegenüber Datenbanken und ähnlichen Einrichtungen sowie gegenüber sonstigem gewerblichen Verwerten. Verwertungen jeglicher Art bedürfen der Genehmigung der Landeshauptstadt Hannover.*

Redaktion Dieter Sagolla

Text Anna Berger

Fotos Archiv der Landeshauptstadt Hannover  
Anna Berger

Abbildungen

Pläne

Gestaltung Erika Prätsch

Druck Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Stand  
Auflage

Weitere Informationen

Landeshauptstadt Hannover  
Fachbereich Planen und Stadtentwicklung  
Rudolf-Hillebrecht-Platz 1  
30159 Hannover

Telefon 0511 | 168-4

Fax 0511 | 168-4

E-Mail @hannover-stadt.de

Internet www.hannover.de